

Bestattungskultur und Trauerpastoral an der Grabeskirche St. Elisabeth Mönchengladbach

Gemeinsames Forschungsvorhaben der Grabeskirche St. Elisabeth Mönchengladbach, der Bischof-Klaus-Hemmerle-Stiftung und der Katholischen Hochschule NRW zu Chancen und Herausforderungen der Arbeit an der Grabeskirche St. Elisabeth Mönchengladbach.

Bericht

**Prof. Dr. Hans Hobelsberger
Franziska König
Yannik Marchand
Stephan Napieralski**

Paderborn, 17. Oktober 2019

Vorwort

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Grabeskirche St. Elisabeth in Mönchengladbach hat eine Forschungsgruppe vom Institut für pastorale Praxisforschung und bibelorientierte Praxisbegleitung (IbiP) der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Grabeskirche Menschen, die Angehörige in der Grabeskirche bestattet haben, Leiter*innen von Begräbnisfeiern an der Grabeskirche und Expert*innen an und um die Grabeskirche befragt.

Ziel der Evaluierungsbefragung ist es, empirische Erkenntnisse über die Erfahrungen von Trauernden, in Bezug auf die Beisetzung und die Trauerbegleitung an der Grabeskirche St. Elisabeth Mönchengladbach zu gewinnen. Sie sollen Grundlage dafür sein, die verschiedenen Schwerpunkte der Arbeit an der Grabeskirche (Tote bestatten, Trauernde trösten und Tod und Trauer zur Sprache bringen) zu beurteilen, Chancen und Möglichkeiten aufzuzeigen, sowie Herausforderungen der Arbeit an der Grabeskirche zu dokumentieren.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich Menschen, die trauern, einer Befragung stellen. Ihnen gilt ein besonderer Dank.

Auch einen herzlichen Dank der Bischof-Klaus-Hemmerle-Stiftung zur Förderung pastoraler Dienste im Bistum Aachen für die finanzielle Unterstützung der Studie.

Prof. Dr. Hans Hobelsberger

Inhaltsverzeichnis

1. Überblick über die Studie	5
1.1. Forschungsinteresse	5
2. Trauernde	8
2.1.Motivation	8
2.1.1.Pragmatisches Motiv	8
2.1.2.Motiv Dienstleistung	10
2.1.3.Motiv Heimat	11
2.1.4.Motiv Vergemeinschaftung	13
2.2.Erleben	14
2.2.1.Qualität	14
2.2.2.Kirchenraum	16
2.2.3.Betroffene und Beteiligte	17
3. Leiter*innen von Begräbnisfeiern	19
3.1.Erleben der Grabeskirche	19
3.1.1.Kirchenraum	19
3.1.2.Trauerbegleitung	20
3.1.3.Akteur*innen	21
3.2.Umgang mit Vorgaben und Erwartungen	22
3.2.1.Anpassung	22
3.2.2.Vermittlung	23
4. Expert*innen	25
4.1.Veränderung der Bestattungskultur	25
4.1.1.Etablierung der Kremation	25
4.1.2.Unattraktivität des Hauptfriedhofes - Krise der großen Friedhöfe	27
4.1.3.Individualisierung und Biographisierung	28
4.1.4.Neue Akteur*innen	30
4.2.Pastoraler Ansatz der Grabeskirche	31
4.2.1.„Grabes-Kirche“	31
4.2.2.Grundhaltungen	35
4.2.3.Umgang mit veränderter Bestattungskultur	38
4.2.4.Personale Begegnung: Professionalität und Glaubwürdigkeit	39
4.2.5.Pastoraler Ort	43
4.3.Ehrenamt	44

5. Die Grabeskirche als Kompetenzzentrum	47
5.1.Sensibilisieren	47
5.2.Impulse geben	49
5.3.Vernetzen	53
6. Pastoraltheologische Einordnungen	55
6.1.Grabeskirche als hybrider Raum	55
6.2.Grabeskirche als pastorale Innovation	57

1. Überblick über die Studie

1.1. Forschungsinteresse

Trauer gehört zu den einschneidendsten und tiefreichendsten Grunderfahrungen des Menschen. Einen geliebten Menschen zu verlieren fordert von uns, sich mit diesem Verlust bewusst auseinander zu setzen. Trauer muss zugelassen und durchlebt werden.

Hilfreich für diesen Prozess ist es, in der Trauer von Menschen begleitet zu werden, die die eigene Trauer aushalten können und aus ihrer eigenen Hoffnung heraus Trost spenden. Aus dieser Perspektive wird klar, dass Trauer ein Ernstfall einer Seelsorge ist, die sich den existenziellen Erfahrungen von Menschen verpflichtet sieht und die sich getragen weiß von der Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Bestattungs- und Trauerkultur maßgeblich verändert. Wie viele andere Ereignisse in der menschlichen Biographie wird auch das Lebensende zunehmend zu einem Projekt, das gestaltet werden kann und muss, weil traditionelle Rituale ihre Deutungskraft einbüßen und weil sich die Möglichkeiten erweitern. So kann auf Basis der sich breit durchsetzenden Kremation eine Vielzahl an Bestattungsformen gewählt werden und traditionelle Rituale stehen unter Individualisierungs- und Biographisierungsdruck. Der „Zwang zur Wahl“ hat Trauer- und Bestattungskultur erreicht.

Im Zuge von innerkirchlichen Strukturprozessen sind deutschlandweit mehrere Kolumbarien in Kirchen entstanden, um Kirchengebäuden eine andere Bedeutung zu geben. Ausschlaggebend ist und war oft der pragmatische Grund, das Kirchengebäude zu erhalten und eine nicht allzu befremdliche Nutzung dafür zu finden. Im Allgemeinen wurden dafür die Kirchengebäude profaniert bzw. teilprofaniert. Zugleich hat sich an den kirchlichen Kolumbarien und an den Grabeskirchen eine neue Form der Trauerseelsorge und -pastoral entwickelt, die, wie die gute Nachfrage bei den meisten dieser Kirchen zeigt, als eine erfolgreiche „Anpassungsleistung“ der Pastoral an eine sich verändernde Bestattungs- und Trauerkultur gelten kann.

Die Grabeskirche St. Elisabeth, ist selbst Faktor der Möglichkeitserweiterung der Bestattungsformen und zugleich die Suche einer Antwort darauf. Ihre Besonderheit ist, dass sie „Friedhof“ und gemeindlicher Gottesdienstort ist. Ihr Konzept beruht im wesentlichen auf vier Schwerpunkten:

Vermittlung der Erwartungen der Angehörigen nach individueller Gestaltung der Begräbnisfeier, nach Würdigung des/der Verstorbenen und nach professionellem und einfühlsamem Umgang mit ihnen als Trauernde mit katholisch-christlichen Formen und Ritualen, wobei der Kirchenraum den Rahmen, den Frame bildet, der durch seine symbolisch-sakramentale Kraft, das Geschehen in ihm christlich-transzendental prägt.

Verbindung von Bestattung und personale Begegnung und Trauerbegleitung. Trauernde erhalten, wenn sie wollen, professionelle Trauerbegleitung und finden Anschluss in Trauercafés oder Trauergruppen. Der Kirchenraum ist Ort der Begegnung von Menschen mit ähnlicher existenzieller Erfahrung und er versammelt diese Menschen zu bestimmten Anlässen.

Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Personen, die im Übergang Krankheit, Sterben, Beerdigung, Trauer Bedeutung haben. Das ermöglicht eine integrierte Begleitung von Menschen, die entlastet und Vertrautheit schafft. Verbunden damit ist der Versuch, Bestattungs- und Trauerkultur öffentlich zu thematisieren und zu prägen.

Verbreitung der Themen Sterben, Bestattung und Trauer und Initiierung einer öffentlichen Auseinandersetzung damit. Hier versteht sich die Grabeskirche als pastorales Kompetenzzentrum mit einem kirchlichen und einem öffentlichen Bildungsauftrag.

Forschungsinteresse ist, zu untersuchen, wie an der Grabeskirche St. Elisabeth versucht wird, die skizzierten grundlegenden Ideen (Tote bestatten, Trauernde trösten und Akteure vernetzen, Tod und Trauer zur Sprache bringen) angepackt werden, wie unterschiedliche Akteure sie einschätzen und erleben und welche Resonanz sie bei Betroffenen erzeugen. Dazu wurden unterschiedliche beteiligte Gruppen qualitativ befragt.

1.2. Forschungsansatz

Das Forschungsvorhaben wurde mit der Methode der qualitativen Befragung gestaltet. Die Befragung erfolgte im März 2019 mittels leitfadengestützter Interviews. Um einen möglichst breiten Eindruck vom Wirken der Grabeskirche zu erlangen, wurden drei Gruppen befragt:

1. Trauernde
2. Leiter*innen von Begräbnisfeiern
3. Expert*innen (Bestatter, Geschäftsführer u.a.)

In den an die Grabeskirche angrenzenden Räumlichkeiten wurde ein Setting geschaffen, das es erlaubte, mit den Befragten intensiv ins Gespräch zu kommen. Die Interviews dauerten je nach Bedarf und Intensität zwischen 15 und 47 Minuten pro Einheit und beinhalteten folgende Themenbereiche:

1. Trauernde
 - Motivation
 - Erleben
2. Leiter*innen von Begräbnisfeiern
 - Gestaltung
 - Begleitung
 - Verkündigung

- Ablauf der Feier
- Entlastung/Konkurrenz

3. Expert*innen

- Veränderung der Bestattungskultur
- Bedeutung der Trauerpastoral
- Stellung der Kirche: „Trauerexpertise“
- Öffentliche Thematisierung von Tod und Trauer
- „Professionalisierung“ von Trauerbegleitung

Insgesamt wurden 10 zuvor angefragt Trauernde, 7 Begräbnisdienstleiter*innen und 8 Expert*innen befragt. Die Auswahl erfolgte in enger Absprache mit der Mitarbeiterin der Grabeskirche. Der Kontakt zu den Befragten wurde ebenfalls durch sie hergestellt.

Die Interviews wurden von drei Wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen des IbiP durchgeführt, aufgezeichnet und transkribiert.

Die Auswertung wurde auf Basis einer strukturierten Inhaltsanalyse durchgeführt, die versucht die relevanten Themen zu identifizieren und die Denk- und Verstehensmuster dahinter herauszuarbeiten. Die Auswertung erfolgte durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen des IbiP und Prof. Dr. Hans Hobelsberger mittels MAXQDA 2018.

2. Trauernde

Im Rahmen diesen Teiles der Befragung wurden zehn Personen interviewt, die eine*n Angehörige*n in der Grabeskirche haben bestatten lassen. Die Bestattungen liegen zwischen zehn und einem Jahr zurück. Die Trauernden befanden sich zur Zeit des Interviews in unterschiedlichen Phasen der Trauer, bzw. blickten auf den Trauerprozess zurück. Insgesamt wurden zwei große Themenkomplexe in den Vordergrund gestellt: die Motivation die/den Verstorbene*n in der Grabeskirche zu bestatten und das Erleben der Grabeskirche im Hinblick auf die Begräbnisfeier, den Kirchenraum und die Trauerbegleitung.

2.1. Motivation

Im wesentlichen lassen sich aus dem Befragungsmaterial vier Motive, eine*n Angehörige*n in der Grabeskirche bestatten zu lassen, identifizieren, die in unterschiedlicher Gewichtung bei den Befragten vorkommen: das pragmatische Motiv, das Motiv Dienstleistung, das Motiv Heimat und das Motiv Vergemeinschaftung. Diese vier Motive treten bei den Befragten in unterschiedlicher Gewichtung auf. Nicht selten äußerten die Befragten, dass gleich mehrer Motive für sie zu der Entscheidung geführt haben, die/den Angehörige*n in der Grabeskirche beizusetzen.

2.1.1. Pragmatisches Motiv

Das pragmatische Motiv ist zentral und hat unterschiedliche Facetten:

- Grabpflege
- Sicherheit
- örtliche Nähe.

Insbesondere die Grabpflege wird als ein entscheidender Beweggrund für die Beisetzung in der Grabeskirche genannt. Es ist im wesentlichen das Motiv derer, die sich schon zu Lebzeiten ein Grab in St. Elisabeth gemietet hatten und die der älteren Partner*innen, die befürchten, dass sie oder später ihre Angehörigen ein großes Grab auf einem Friedhof nicht ausreichend pflegen könnten, weil sie weit entfernt leben. Auch will man den Angehörigen nicht zur Last fallen oder es gibt gar keine Angehörigen mehr, die ein Grab pflegen könnten. In der Grabeskirche hat man die Gewähr, dass kaum Pflege anfällt und dass regelmäßig nach dem Grab geschaut wird.

„ja, wir haben bei eltern und schwiegereltern immer grabpflegeverträge gehabt und existiert auch noch, bei unserem sohn. aber man weiß ja in der heutigen zeit nicht, wie lange die existieren. und ich hasse es, wenn ein grab ungepflegt ist. wenn nichts draufsteht und es ist sauber: okay. aber wenn dann unkraut oder verwelktes zeug/ hasse ich wie die pest. bin ich ganz ehrlich zu. und dann ärgert mich das manchmal, wenn, gut wir sind jetzt die letzten jahre, weil mein mann so schlecht konnte, immer vor al-

allerheiligen gefahren zum friedhof, weil ich mit ihm drauffahren konnte und, ne, aber dann kommen die allerheiligen und weihnachten und häufen das grab voll und ostern liegt es noch drauf. wissen sie, das, das finde ich nicht schön. **das hat kein toter verdient.** es ist egal, wer oder wer es ist, es hat keiner verdient, dass da so viel unkraut und zeug drauf/ dann mach ich direkt eine platte drauf und dann ist es sauber. die regnet wenigstens noch sauber.“ (BT4/22)

„ja, auch **weil wir kinderlos sind.** ich habe zwei nichten und neffen, aber die jungen leute/ so wie wir erzogen sind, wir gingen regelmäßig zu großeltern zum friedhof. das ist heute nicht mehr. ja und das ist natürlich das angenehme, dass ich immer denke, wenn keine frischen blumen da stehen steh/ aber du **du liegst ja ordentlich.** das ist mit ein grund das alles so.“ (BT6/7)

„zum beispiel ich bin jetzt 67. hab dieses jahr, ab letztes jahr gehen die 20 jahre. ja muss man so denken. dann bin ich 87, kann ich in dem alter oder auch vorher/ komme ich da überhaupt noch überhaupt noch hin auf einen friedhof. **hier weiß ich das grab ist in ordnung. ich sage es mal so, da wird gekehrt, staub geputzt. wenn ich blumen hin stelle, werden die weggetan. ich weiß, es sieht immer gepflegt aus.** auf dem friedhof weiß man das nicht. da muss man sich selber kümmern. und wenn man so ein gärtner machen lässt, ist das erst mal sehr teuer. dafür bezahlt man es in der pauschale vorher. aber das ist ja auch immer sehr spärlich bepflanzt. aber hier, wenn ich hier hinkomme, dann nehm ich einen schönen blumenstrauß mit, etwas das meine eltern mochten. jeder hat seinen eigenen geschmack und dann nehm ich mal den einen oder anderen mit. kerzen kriegt man ja hier. und das ist immer *3* ich drück es mal so aus, **es sieht immer anständig aus.** aber wie gesagt, es ist immer jemand da. ich finde das gut.“ (BT7/60)

Die zweite Facette hat mit dem Sicherheitsgefühl zu tun. Im Kirchenraum fühlt man sich sicher, unabhängig von der Witterung und ist unter gleichen. Diese Gründe werden insbesondere im Vergleich und in Abgrenzung zum Hauptfriedhof angeführt. In der Grabeskirche findet man anders als auf dem zu großen und unübersichtlichen Hauptfriedhof eine warme, trockene, sichere, überschaubar und ordentliche Umgebung vor.

„sagen wir mal so, nicht direkt schlechten eindrücken von dem friedhof, aber die tatsache, dass die planungen damals falsch waren, der viel zu groß angelegt worden ist und dann eben so einen tiefen gräber gemacht wurde, dann muss man noch weniger gräber haben, dann kamen die urnengräber und dann gibt es viele eben regionalfriedhöfe, die für die angehörigen viel angenehmer sind. und so sehe ich jetzt die grabeskirche auch, obwohl ich weiß, dass auch aus ganz gladbach eben viele hier beerdigt werden und das nicht nur ein regionalfriedhof ist, der natürlich, äh, viele andere vorteile hat, äh, **es ist übersichtlich, es ist geschützt. es ist, ja. trocken auch im winter und eben äh äh die art und weise dieses einheitliche beerdigen und auch so wie es hier gehandhabt wird mit dem blu-**

menschmuck und den kerzen, finde ich sehr gut im gegensatz zu anderen grabeskirchen, die wir hier in mönchengladbach haben, wo es zum teil anders gehandhabt wird. wir haben ja inzwischen vier. vielleicht sogar fünf, wenn man das kolumbarium mitrechnet. ja, mhm.“ (BT2/10)

„die kirche ist immer gepflegt, ist immer in ordnung. für mich bleibt keine arbeit mehr damit. ich brauche auch nicht im regen auf den friedhof irgendwo zu stehen und zu dem friedhof in korschenbroich hatten wir überhaupt keine beziehung. mein mann war aus köln. also waren die schwiegereltern dort beerdigt. meine eltern haben in bielefeld gelebt und dann hat man die dort beerdigt. urnenbestattungen gab es ja früher so noch nicht. aber mein mann wollte das sofort. und ich habe nichts entgegen zu setzen gehabt war damit auch einverstanden.“ (BT5/5)

Und schließlich spielt die gute Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder die örtliche Nähe zur eigenen Wohnung eine wichtige Rolle. Die örtliche Nähe korrespondiert deutlich mit dem unten beschriebenen Motiv Heimat. Die örtliche Nähe bedingt oft das Gefühl: „meine Kirche“, in der sich mit der Beerdigung der Kreis des Lebens schließt.

„dadurch dass ich wirklich nur 300 meter entfernt wohne liegt es am weg sodass man also auch zwischendurch mal rein guckt und dann auf einmal sieht, ach der liegt ja auch hier und den kenn ich doch auch. und von daher fand ich es eine tolle idee.“ (BT2/6)

„ich brauch kein bus zu nehmen oder, wenn ich gar nicht mehr kann, nen taxi dahin, ich mein, wenn ich gar nicht mehr kann, müsste ich auch mit dem taxi hierhin, aber äh das ist ganz viel angenehmer. ich kann es nicht richtig ausdrücken aber ich finde es unwahrscheinlich schön.“ (BT4/12)

2.1.2. Motiv Dienstleistung

Das Motiv der Dienstleistung bildet sich in Äußerungen zum professionellen Umgang mit Tod und Trauer an der Grabeskirche ab. Die Befragten informieren sich häufig schon lange vor der Beisetzung über das Angebot an der Grabeskirche und erleben an der Grabeskirche einen Service, der aufgrund einer hohen Standardisierung verbunden mit einer persönlichen Passung zum ausschlaggebenden Argument für die Bestattung in der Grabeskirche wird. Dabei erleben diejenigen, die sich informieren, pastorale Dienstleistung im besten Sinne: sie erhalten die erfragten Informationen und fühlen sich persönlich wahr- und angenommen. Des Weiteren ist mit dem Motiv Dienstleistung verbunden, dass wo Kirche darauf steht, auch Kirche drin ist - um es salopp zu sagen. Die Erwartung ist, dass zur Dienstleistung ein biographisch angepasstes kirchliches Ritual gehört und auch die traditionellen liturgischen Stationen des Trauerjahres angeboten werden. Diese Form des standardisierten Angebotes wird als große Entlastung geschätzt und wahrgenommen.

„es ist, also, im persönlichen rahmen. und immer so, wie der der verstorbene das gewünscht hat. und das kann man hier gut bestellen.“ (BT4/30)

„war für mich total erleichterung, weil hier vieles auch geregelt ist, standardisiert ist.“ (BT1/6)

*„was ich gut finde ist, dass die hier so eine so eine äh erinnerungskultur haben weil, die ja automatisch nach sechs wochen, sechswochenamt machen und dazu einladen, das die einmal im jahr zu jahrgedächtnis formalisiert machen, wo man dann auch angeschrieben wird. und das die besondere form der trauer hier/ trauergottesdienst. die bieten eine ganze menge an was * ja sie ein, ein bisschen so entlastend ist das * brauche ich nicht selber zu organisieren. und es kommt und ist passend, würdig. hab ich dann auch schon in anspruch genommen und war okay.“ (BT1/48)*

„das äh, also was ich sagen wollte, dass das hier die katholische kirche alles macht. das ist meine Kirche. von daher ist das kein, kein service von außen, sondern ich fühle mich hier drin, also das ist schon so.“ (BT1/32)*

2.1.3. Motiv Heimat

Das Motiv Heimat hat eine regionale, eine biographische und eine religiöse Komponente. Es verdeutlicht sich in Äußerungen der Befragten über eine starke Verbundenheit mit dem Kirchenraum oder dem Stadtteil. Eine hohes persönliches Verbundenheitsgefühl zur Kirche, zu bereits in der Grabeskirche beigesetzten Angehörigen oder die Verknüpfung mit unterschiedlichen Lebensereignissen lassen ein Gefühl von Heimat bei den Befragten entstehen. Interessant ist auch, dass der/die Verstorbene in der Grabeskirche präsenter wahrgenommen wird als vergleichsweise auf dem Friedhof, gerade auch während der Gottesdienstbesuche. Auch die Tatsache, dass man meist Menschen trifft, die Verstorbene betrauern, trägt zur Vertrautheit bei.

Dazu kommt, dass das Motiv Heimat eine deutlich ausgeprägte religiöse Dimension hat. „Meine Kirche, in der sich mein Lebenskreis schließt“, dazu gehört auch das Gefühl, dort auch die religiöse Heimat zu haben. So wird „Kirche“ hier mit kirchlich-biographischen Ereignissen, Personen und Erlebnissen verbunden. Daneben entdecken Befragte die Grabeskirche auch als spirituelle Heimat, wo man in Stille und angenehmer Atmosphäre im Angesicht der Verstorbenen über existenzielle Fragen des eigenen Lebens nachdenkt, ins Beten kommt und vielleicht auch neu Zugang zu kirchlicher Praxis findet. Ein Hinweis darauf, dass der „Frame“ Kirchenraum wirkt.

„erstens, die kirche an und für sich. und dann die art und weise wie das/ es ist klar du hast nicht das gefühl, du kommst nicht in die erde. ich habe meinen mann zwar hinter der wand, aber er ist da. wenn ich samstags hier in die kirche gehe, ist ja hier immer der gottesdienst um 17 uhr. ich fühle mich wohl. und für mich der gedanke, ich bin ja nun auch schon älter. hier kommst du hin. und hier bist du groß geworden und hier schließt sich der kreis. also das sind meiner/ und dieses wohlfühlen hier in der kirche.“ (BT6/5)

„#nein# ich, weil ich erstens/ wir hier aus eiken sind, also seit 27 jahren wohnen wir jetzt hier in eiken und da hatten wir/ **da fühlen wir uns jetzt zu hause. und das war für mich dann auch die */ in erster linie, weil schwiegertochter hier war.** ja, mein mann und schwiegertochter, das war wie vater und tochter, danach ging mein mann immer mehr zurück, als mein mann, als die tod war, er war zwar etwas kränklich, aber als die gestorben ist, das hat der nicht verkraftet und darum habe ich gesagt: wenn das so ist, **dann haben wir die beiden gut zusammen. wenn/ mein mann hat hier die säule und wenn ich einen schritt nach rechts gehe und gehe geradeaus, dann komme ich direkt zu meiner schwiegertochter.**“ (BT10/21)

„das war im grunde genommen für mich schon immer so eine sache. ja, warum er sich da die grabeskirche ausgesucht hat. das hat er mir nicht gesagt. **ich denke er war fußballer, fußballtrainer, bökelberg war er immer mit seinem vater.** und, ähm ja, ich weiß es nicht, er hat das nicht gesagt, er hat nur gesagt ich möchte: ich möchte. auch nicht in welche stele. gar nichts. also das hat er uns überlassen“. (BT3/10)

„ja natürlich. natürlich, gut, **man kennt leute die hier,** die sowohl hier arbeiten. den herrn c. kannte ich natürlich auch schon vorher und äh auch andere leute die zum teil hier äh auch beerdigungsgottesdienste machen, also die als beerdigungsleiter tätig sind und so weiter und von daher war das überhaupt kein problem bzw. war es auch der wunsch meiner mutter diese immobilie in anführungszeichen schon zu mieten bevor sie gestorben war. wir hatten ja schon fünf jahre vorher äh im grunde äh reserviert.“ (BT2/12)

„ich habe keine, ich hab keine todessehnsucht oder so. aber ich gehe so beruhigt hier hin. da äh, ich weiß da komme ich hin und das ist alles/ und ich bin hier so groß/ war meine kirche *4* und wir haben die verschiedenen kapläne und alle hier kennen/ **ich bin hier, ich bin hier richtig wieder nach hause gekommen,** denn weil wir so viel im ausland waren und fremde dinge erlebt haben und hier ist es wieder/ der kreis hat sich geschlossen.“ (BT6/41)

„ist für mich ein ort, wo sich trauernde treffen. und **wo ich mich aufgehoben fühle.** ich gehe mal davon aus dass die anderen sich hier auch aufgehoben fühlen.“ (BT8/59)

„**die grabeskirche ist ein hort für mich wo ich mich jetzt mittlerweile nach dem tod meines mannes zu hause fühle.**“ (BT3/3)

„ähm, ja, dass das eben eine kirche ist. mein mann betonte eben auch, **jede woche wird heilige messe gelesen für die verstorbenen.**“ (BT5/5)

„ach ja, es gibt ja manchmal sachen im leben, wo man sorgen, ärger oder sonst was hat und dann äh kann so eine grabeskirche auch sagen wir mal den **blick für das wesentliche** zurückbringen oder äh aber stille und besin-

nung schaffen, sodass man anders rausgeht, als man reingegangen ist.“ (BT2/44)

„ja, mit dieser absoluten ruhe auch. ich komme hier zu zeiten, wo die kirche grundsätzlich leer ist. man wird nicht gestört. und man kann sich da aufhalten und beten, solange man möchte. und das tut einfach immer wieder gut *2* und das halte ich so bei.“ (BT5/7)

„ja es (Verhältnis zur Kirche) hat sich sehr verändert glaube ich. ich bin einfach auch zur kirche, wieder näher an die kirche rangekommen durch. ähm bin erstens/ habe ich vieles hier gemacht in elisabeth einfach auch gottesdienst mitgefeiert. bin jeden sonntag hier gewesen * vielleicht auch einfach, weil die verbundenheit dadurch einfach da war. es ist schon ein bisschen anders, wenn sie den gottesdienst feiern, in anführungszeichen auf dem friedhof und ein teil der kirche ist der friedhof. es ist eigentlich nur noch der obere teil noch kirche. das war schon eine verbundenheit noch da zu meiner mutter und gleichzeitig kirchenbesuch, * einer messe beiwohnen zu können, fand ich schon irgendwie ein besonderes erlebnis. und das hat mich schon der kirche wieder näher gebracht.“ (BT9/34)

2.1.4. Motiv Vergemeinschaftung

Das Motiv Vergemeinschaftung hängt eng zusammen mit dem Erleben des Ortes (siehe 2.2. Erleben). Einige Befragte sind auch im Anschluss an die Bestattung oder auch schon vor der Bestattung einer*s Angehörigen in der Grabeskirche ehrenamtlich engagiert. Das Elisabethcafé, Trauergruppen oder der Dienst in der Kirche selbst (Präsenzdienst, Lektorendienst u.a.) führen dazu, dass sich eine tragfähige Gemeinschaft entwickelt. Ausschlaggebend ist der Wunsch der/des Verstorbenen, dass die/der Angehörige nach dem Tod nicht allein sein muss oder die Erfahrung des Aufgenommen-seins in dieser Gemeinschaft. Bisweilen werden aus Teilen von Trauergruppen, Freundschaftsgruppen. Vergemeinschaftung heißt aber nicht zwangsläufig „Gruppenbildung“ oder „Mitgliedschaft“. Allein die Tatsache, dass man oft Menschen in der Kirche trifft, die auch trauern oder ein Grab besuchen, lässt ein Gefühl von Gemeinschaft entstehen. Manchmal reicht schon die Option, jemanden ansprechen zu können, für dieses Gefühl. Das bezieht sich besonders auch auf die haupt- oder ehrenamtlichen Funktionsträger*innen an der Grabeskirche. Unter Umständen kann aber eine zu rege „Gemeinschaftstätigkeit“ im Kirchenraum auch störend wirken.

„sie sprechen die grabeskirche nicht als gebäude an, sondern sie sprechen die grabeskirche als gemeinschaft an.“ (BT9/5)

„und insbesondere auch die leute die drumherum sind, ne, denn es ist ja auch ein bisschen ein ort der begegnung. manchmal mir etwas zu viel, dass einige es nutzen, um da wirklich sich zu treffen und äh äh zu reden. aber eben umgedreht finde ich das wieder gut, dass eben trauernde angehörige wurden/ man sieht ja wenn man öfter hier vorbeikommt in einigen

ecken immer dieselben sitzen äh entweder in ruhe vor dem grab oder mit jemandem anderen. das ist auch äh eine sehr gute sache, dass das eben gegeben ist, dass man da sich wirklich heimisch fühlen kann äh und dass man äh in ruhe gelassen werden kann, wenn man will und umgedreht an sich doch immer jemanden findet. es gibt ja auch hier äh, leute, die da auf-sicht führen, beziehungsweise die ein bisschen für ordnung sorgen, verwelkte blumen abräumen und so weiter die durchaus ansprechbar sind und sei es nur für einen smalltalk, ne, was ja auch für manche angehörige sehr wichtig ist. das hast du auf dem friedhof nicht.“ (BT2/22)

*„meine eltern liegen beide hier. meinen vater seit zehn jahren. meine mutter seit voriges jahr april. und äh sehr viele freunde und bekannte. und zwar. ich bin ja hier in der ersten trauergruppe gewesen mit meiner mutter. und da haben wir eine kleine gruppe gebildet und wir sind auch bis heute noch zusammen. und von denen sind aber leider schon * zwei, drei, vier * eigentlich schon gestorben. die auch alle hier in der kirche liegen.“ (BT7/4)*

2.2. Erleben

Im Erleben des Ortes und des Trauerpastoralen Zentrums spiegeln sich die einzelnen Motive (pragmatisch, Dienstleistung, Heimat und Vergemeinschaftung) wider. Deutlich hervorgehoben werden dabei die Qualität der unterschiedlichen Vollzügen an der Grabeskirche und der Kirchenraum.

2.2.1. Qualität

Die Befragten berichten durchgängig, dass sie hohe Qualität bei Vorbereitung und Durchführung der Beerdigung, in der Begleitung im Übergang Krankheit, Tod, Beerdigung und anschließend in Trauerbegleitung und Erinnerungskultur erleben. Besonders die Interviewpartner*innen, die die Grabeskirche aus dem Motiv der Dienstleistung heraus gewählt haben, schätzen die standardisierten Rituale und Abläufe bei gleichzeitiger Möglichkeit individueller Gestaltung. Qualität wird auch daran festgemacht, dass die absoluten „No-gos“ bei Beerdigungen, dass Namen falsch ausgesprochen werden, dass der/die Verstorbene nicht ausreichend gewürdigt wird, nicht passieren.

Zur guten „Erlebensqualität“ gehört wesentlich auch die Begleitung. Diejenigen, die sie nachgefragt und erfahren haben, berichten von Hilfe und Entlastung. Der persönliche Kontakt und die Beziehung von Trauernden untereinander, Erfahrungen, die an anderen Bestattungsorten vermisst werden, gehören wesentlich zu den Qualitätsmerkmalen im Erleben der Angehörigen.

Die Aktivitäten in und rund um die Grabeskirche vermittelt das Gefühl, dass die Verstorbenen nicht abgeschoben, nicht vergessen sind.

„ja. ist/ es ist enorm was, ähm, hier alles quasi auf einen schlag/ auch im, im im/ schon mal/ sind ja christlich. und das ist ja dann mit gottesdienst,

dass alles geregelt ist alles da braucht man nicht viel, also viel organisieren. und ich sage mal ganz platt es hat qualität, es ist nicht/ meine frau erzählt immer von gottesdiensten zu beerdigungen, wo dann der vorname des verstorbenen gar nicht richtig wiederholt wird. wo das alles so, wie soll ich sagen, nicht fabrik mäßig aber wo das alles nicht mit seele.“ (BT1/8)

„ja man fühlt sich dann nicht so zuhause wie hier. hier sind diese eindrücke und das habe ich hier völlig anders erlebt. da muss man dazu ja sagen ich bin hier auch/ sagen wir mal, mit hingekommen weil wir hatten/ meine frau war drei jahre krank. krebs endstadion. und wir hatten eine seelsorgerin. mit der sie auch schon vorher befreundet war, die krankenhausseelsorgerin ist. und die hat uns drei jahre ganz eng begleitet, war bei jedem gespräch dabei. wir waren, ich weiß nicht wie oft in ihrem büro und haben geredet. das hat uns sehr geholfen und hat uns quasi auch frau n.n. und die ganze trauer/ hat mir empfohlen. es geht ja alles hand in hand, die kenne sich alle und schätze sich auch alle. und von daher war das so ein äh übergang hier von von krankheit zu tod sozusagen. und ja das war so der weg hierhin. ja, jetzt ist das so, ja.“ (BT1/10)

„was ich gut finde ist, das die hier so eine so eine äh erinnerungskultur haben weil, die ja automatisch nach sechs wochen, sechswochenamt machen und dazu einladen, das die einmal im jahr zu jahrgedächtnis formalisiert machen, wo man dann auch angeschrieben wird. und das die besondere form der trauer hier/ trauergottesdienst. die bieten eine ganze menge an was * ja sie ein, ein bisschen so entlastend ist das * brauche ich nicht selber zu organisieren. und es kommt und ist passend, würdig. hab ich dann auch schon in anspruch genommen und war okay.“ (BT1/46)

„durch die konzerte. durch diese gebets/ durch diese ganzen sachen, die hier veranstaltet werden. da sind ja zum beispiel diese bretter, die hier gemacht werden, die dann ausgestellt sind. dann sind die messen, wo ich selten dran teilnehme, aber wenn, dann sind sie sehr schön. die kirche ist praktisch noch im leben drin. ich habe nicht den eindruck, dass die toten wie auf einem normalen friedhof abgeschobene, ist jetzt nicht der richtige ausdruck, aber doch sehr isoliert sind. ich habe den eindruck, dass in dieser kirche die die toten nicht aktiv sind aber mittendrin sind. das ist für mich wichtig.“ (BT7/10)

„das ja ja alles gut. aber allein die tatsache, dass man da in einem rahmen sitzt und einige leute kennt man ist auch dann wieder im zweifelsfall wieder trauerbewältigung wenn das eben ansteht. und man geht auch hin gegebenenfalls, um anderen zu zeigen dass man da ist.“ (BT2/54)

„ich kann es nicht richtig ausdrücken, aber ich finde es unwahrscheinlich schön. auch die beerdigungen, die dann gemacht, ob das mit messe oder nur ein wortgottesdienst ist/ ich habe auch schon viel erlebt. oder nur lai-

en. die sind alle unterschiedlich. aber es war alles/ der rahmen war ganz anders. der war irgendwie persönlicher und intensiver, dafür.“ (BT4/12)

„ja, später habe ich dann/ ist meine mutter hier beerdigt worden in elisabeth und ich habe das als sehr positiv empfunden und empfinde es immer noch als sehr positive beerdigungsart hier. einfach, weil es ein anderer rahmen ist, als wenn ich einen in übliche art, also hier im hauptfriedhof sehr schön finde, aber ich finde es eben schön dass man hier es etwas persönlicher hat und auch die der beisetzung, ich das eben anders erlebt hat, dass ich es in anderen beisetzung hier im rahmen erlebt hat im umkreis, dass es auch eben viel mehr, viel mehr die person der angehörigen im vordergrund stehen, dass man auch sich mit dem verstorbenen noch mehr beschäftigt. und ich habe natürlich auch später kennengelernt was es hier für möglichkeiten gibt, was überhaupt nicht vorher so bekannt war. was für möglichkeiten gibt es im zusammenhang mit trauer.“ (BT9/3)

2.2.2. Kirchenraum

Für die Trauernden ist es neben den pragmatischen Gründen, die für den Ort sprechen, auch der sakrale Raum an sich, der von Bedeutung ist. Die Ästhetik des Baus spielt eine Rolle, dazu kommen das Raumerleben, persönliche Bindungen an den Kirchenraum, Glaubensüberzeugungen, das Gefühl der Geborgenheit und das Erleben, dass die Toten präsent sind. Die Mauern der Kirche grenzen den Ort ab und bieten einen Schutzraum, in dem die Lebenden und die Toten in Kontakt kommen können. Die unterschiedlichen Gottesdienste und Veranstaltungen in der Grabeskirche werden in Anwesenheit der Toten begangen, das erzeugt das Gefühl, dass die Verstorbenen mitten drin sind und nicht an einen Sonderort abgeschoben wurden.

„mein mann hat überall erzählt: hier geh ich hin, und da habe ich gedacht, nein da stehen die blumen, da stehen die kerzen, du willst dich nicht dazwischen setzen. und gott sei dank war keiner in der grabeskirche, dass ich wirklich dagesessen bin und da hab ich mir wirklich einen platz ausgesucht, wenn sie in die grabeskirche reinkommen direkt die erste stele, weil ich gedacht habe, das andere ist mir zu eng, zu voll da bin ich nicht für mich. ich habe an den großen kreis, der bei der beerdigung ist gedacht. dann bin ich, da da steht ja auch eine bank, da bin ich aber nach links. da hab ich mich dann hingesetzt und da ich meinen rundgang beendet hab und hab gedacht: ja hier bleibst du sitzen, hier hast du den altar, das kreuz, du kannst irgendeine stele sehen. damals habe ich ja noch keine ausgesucht. und die heilige elisabeth. mein zweiter name ist elisabeth. da hab ich gedacht ja hier. ja. das ginge. so schweren herzens. als dann mein mann verstorben ist und wir hier den termin hatten mit dem herrn n.n., wollte er mir erklären und da hab ich gleich gesagt: das brauchen sie nicht. sagen sie mir nur/ ich möchte mein mann möchte in eine stele sagen sie mir nur wo etwas frei ist und da war die erste stele frei“ (BT3/8)

*„die grabeskirche ist für mich **eine sehr schöne kirche**. ich lege wert darauf, dass die kirche nicht dunkel ist, sondern dass sie einen hellen freundlichen eindruck vermittelt. und das ist in dieser kirche sehr der fall. **sie ist weitläufig**. sie ist *** hell und durch die fenster**, wenn die sonne scheint und dieser farb/ das farbmuster kommt auf den boden. das ist ein sehr schöner aufmuntern, äh, es ist aufmunternd. ich habe jetzt schon mehrere grabeskirchen gesehen und manche machen einen doch ziemlich dunklen eindruck. diese kirche ist hell und freundlich. und was mir gut gefällt, dass ist auch dass diese kirche eigentlich sehr am leben teilnimmt.“ (BT7/8)*

„ich muss sagen, meine eltern zum beispiel, die liegen auf einem anderen friedhof. ich finde die nicht da. ich gehe nicht zum friedhof. in der kirche ist es irgendwie anders. ist irgendwie unmittelbarer, weil auch da/ ja auch der, der beerdigungsgottesdienst und so. das ist alles so sehr kompakt in einem raum und. dann fühle ich mich hier verbunden. auf dem friedhof glaube ich krieg ich das nicht so hin.“ (BT1/16)

„durch die konzerte. durch diese gebets/ durch diese ganzen sachen, die hier veranstaltet werden. da sind ja zum beispiel diese bretter die hier gemacht werden, die dann ausgestellt sind. dann sind die messen, wo ich selten dran teilnehme, aber wenn dann sind sie sehr schön. die kirche ist praktisch noch im leben drin. ich habe nicht den eindruck, dass die toten wie auf einem normalen friedhof abgeschobene, ist jetzt nicht der richtige ausdruck, aber doch sehr isoliert sind. ich habe den eindruck, dass in dieser kirche die die toten nicht aktiv sind aber mittendrin sind. das ist für mich wichtig.“ (BT7/10)

2.2.3. Betroffene und Beteiligte

Die Befragten, die die Grabeskirche als Ort der Heimat und Vergemeinschaftung empfinden, bringen sich häufig, neben den zahlreichen Besuchen, auch durch ihr persönliches Mitwirken ein. Wir können hier zwei Typen unterscheiden: Diejenigen, die schon ehrenamtlich aktiv an der Grabeskirche waren, bevor sie selbst zur/m Betroffenen werden und jene die ausgelöst durch einen Sterbefall und das Begräbnis sich an der Grabeskirche engagieren. Diejenigen, die die Grabeskirche durch ihr persönliches Engagement mitgestalten, nehmen häufig auch an den vielfältigen Angeboten (z. B. Elisabethcafé, Trauergruppe, Ausflüge, Konzerte u.a.) teil. Die Grabeskirche ist ein Ort ehrenamtlichen Engagements, wo Betroffenen zu Beteiligten werden und wo die Suche nach Hilfe und die Erfahrung von Hilfe einhergeht mit der Hilfe für andere, die entsprechend qualifiziert wird. Gerade der Tod eines Partners, mit dem man jahrelang zusammengelebt hat, erfordert am Ende des Trauerprozesses eine Neuorientierung, man kann Dinge tun, für die man bisher keine Zeit hatte, oder die man sich bisher nicht zutraute. Dafür bietet ein Engagement an der Grabeskirche eine gute Gelegenheit.

*„*3* ich habe einfach die erfahrung gemacht, wie positiv das ist, dass es solche menschen gibt. und ich bin dann ja im laufe der zeit einfach mal reingewachsen, dadurch auch dass ich auch diese treffen, die sonst sonn-*

tags nach der messe hier stattgefunden haben, mitge/ mit organisiert habe und ich dann einfach so langsam hineingewachsen bin, und ich dann eben irgendwann gesagt habe: ich möchte das schon auf eine basis setzen, die auch ein bisschen fundiert ist. und dann hat frau n.n das angebot gemacht durch fortbildungen. ich bin zuerst im präsensdienst der kirche tätig gewesen, habe dann viel das elisabethcafé mit aufgebaut, das es ja schon einige jahre gibt, und äh ich habe im laufe der zeit immer mal wieder eintägige oder mehrtägigen fortbildung gemacht und mitte letzten jahres die trauerbegleitung im ehrenamt abgeschlossen. und hab dann auch schon einzelne begleitungen selber gemacht und dadurch bin ich natürlich noch mehr reingewachsen. ja und das finde ich sehr positiv.“ (BT9/17)

„dann nach einer gewissen zeit kam sie mal wieder beim elisabeth kaffee auf mich zu und sagte: frau n.n. wär das nichts für sie, wenn sie lektorin machen würde. nein. hab ich gesagt um gottes willen. ich bin noch nie da vorne gestanden. ne, das kann ich nicht. hier mal mit helfen kaffee ausschütten oder so, damit ich mich ein bisschen einbringe mittlerweile. das würde ich machen. aber da hat sie gesagt: lassen se mal ein bisschen zeit. jetzt haben wir so den plan fertig, nach den sommerferien komme ich nochmal auf sie zu. und dann bin ich wirklich in die grabeskirche, hab mich da hingesetzt und hab gedacht: ja, wolltest du das? dass ich hier einfach mal über mich selber ein bisschen raus wachse, jetzt. und ganz was anderes machen, wo wir ich, wo wir früher gewohnt haben, nie interesse daran gehabt habe, mich auch nie so dafür interessieren. so sollte das sein, dass ich mich jetzt hier doch einbringe? gut und dann hab ich das gemacht, ist mir auch nicht leicht gefallen [...] und von daher, um das abzurunden, bin ich doch für mich selber in meiner entwicklung oder in bezug hauptsächlich auf trauer, doch ein bisschen selbstbewusster in gewissen dingen geworden, äh die trauer äh die kommt trotzdem manchmal, ohne dass einer einem was tut oder was sagt. aber mittlerweile bin ich doch so, dass ich auch für andere ein offenes ohr habe, dadurch sehr viel gelernt habe auch mit anderen umzugehen, zuzuhören, mich bemühe zuzuhören. und deshalb bin ich heute so dankbar, dass sind ja ganz andere facetten mit der trauer.“ (BT3/10)

BT8: „das trauercafé ist/ war schon vorher da. waren wir beide zusammen tätig. wir haben auch zusammen im anfang war es so, dass wir freitags abends andachten, trauerandachten hier gehalten haben, die aber dann irgendwann im sande verlaufen sind, weil eben kein publikum mehr da. da haben wir beide zusammengearbeitet. die trauerbegleitung ist dann erst im nachhinein gekommen.“

I: „welche motivation hatten sie dazu, das hier das hier zu machen?“

BT8: „weil * mir der umgang mit trauernden menschen irgendwie am herzen lag und auch ich irgendwas noch gesucht hab, was ich dann noch so machen kann. außerdem stehe ich zwei jahre vor der rente und dann müsste ich mir jetzt irgendwo mal was einfallen lassen, was du dann vielleicht auch mal intensiver machen kannst. jetzt im moment, eben durch beruf noch etwas eingeschränkt.“ (BT8/17-19)

3. Leiter*innen von Begräbnisfeiern

Interviewt wurden sieben Leiter*innen von Begräbnisfeiern, die an der Grabeskirche St. Elisabeth tätig sind. Dabei wurden bewusst unterschiedliche Hintergründe gewählt: Befragt wurden Ehren- und Hauptamtliche, fünf der Interviewten leisten ihren Dienst für die katholische Kirche, zudem ein freier Trauerredner und ein evangelisch-lutherischer Pastor. Die Befragung zielte auf die Erfahrungen rund um die Trauerfeiern in der Grabeskirche ab und nahm die Vernetzung mit dem Trauerpastoralen Zentrum in den Blick. Schwerpunkte waren, das Erleben des Kirchenraumes und der Umgang mit den (liturgischen) Vorgaben der Grabeskirche angesichts der Gestaltungswünsche und -erwartungen der Angehörigen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass sich die Ergebnisse aus der Befragung der Trauernden in diesen Interviews widerspiegeln.

3.1. Erleben der Grabeskirche

Die Frage, wie die Leiter*innen vor Begräbnisfeiern die Grabeskirche St. Elisabeth erleben, bezieht sich auf die Themenbereiche: das eigene Erleben des Kirchenraumes und was sie bei den Teilnehmer*innen von Beerdigungen hinsichtlich des Raumerlebens wahrnehmen; die Vernetzung mit der Trauerbegleitung und die Erfahrungen mit den maßgeblichen Akteuren an der Grabeskirche.

3.1.1. Kirchenraum

Die zentrale Wahrnehmung der Leiter*innen von Begräbnisfeiern ist, dass der Kirchenraum wirkt. Er verändert das Erleben der Leiter*innen wie der Mitfeiernden. Durch die erkennbare Prägung als sakraler Raum, wird das Handeln in diesem Raum erkennbar neu gerahmt. Das beeinflusst die Stimmung und das Verhalten. Im Vergleich zu anderen Räumen, in denen die Leiter*innen Begräbnisfeiern durchführen, wird die besondere Ästhetik und die Erhabenheit des Raumes gewürdigt. Paradigmatisch werden Kirchenraum und Trauerhalle gegenübergestellt. Der Kirchenraum rahmt und konzentriert die Feier räumlich wie inhaltlich. Auch die Leiter*innen berichten von der besonderen Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten in der Grabeskirche.

„hell und freundlich, sauber. und ähm das gefühl stellt sich ein bei den trauernden, als auch bei mir. hier ist man wie im himmel. so warm und äh ja das überträgt sich auf meine stimmung und meine form und äh auch auf äh die traurigen, die sind nicht untröstlich hier.“ (BD5/23)

„also ich denke schon, dass der raum hier wirklich auch jeden menschen nochmal bewusst oder unbewusst anspricht, sich anders zu verhalten, äh sich dem anlass entsprechend nochmal bewusst zu werden. was tu ich hier. und warum bin ich hier und äh ja wie ist dann auch mein benehmen, ne. stehe ich da einfach rum und fange an so, immer wieder meine haare in

*ordnung zu bringen oder vielleicht sogar am handy rumzufummeln und zu tun, ähm oder äh bin ich wirklich dann auch ein bisschen **konzentrierter bei dem was hier wirklich passiert**. das äh ist für mich ein großer vorteil. erlebe ich als großen vorteil hier in dieser kirche, im gegensatz zu dem, was ich draussen bei beerdigungen erlebe.“(BD7/35)*

*„während ich äh in der totenhalle gibts äh auch organisten aber da gibt es nicht die möglichkeit den gottesdienst etwas festlicher zu feiern oder äh auch lieder mitzusingen da ist das hier alles **schon heimischer**.“(BD1/25-27)*

„die grabeskirche ist ein wunderbarer ort eigentlich. ich sage immer ein ort für die lebenden und die verstorbenen, **die bilden so eine art gemeinschaft. die verstorbenen sind nicht vergessen die lebenden erinnern sich wahrscheinlich auch daran, dass sie sterblich sind.** und da ist sozusagen eine gewisse solidarität, die da entsteht.“ (BD4/24)*

Entsprechend ungünstig und störend wird es dann erlebt, wenn während der Begräbnisfeier der Kirchenraum verlassen werden muss, weil die Bestattung in der Krypta stattfindet.

„ähm nicht weil die krypta grausam ist, sondern **man geht raus** und dann kommen die hupenden autos und der lkw, die fahren/ es wird die ganze feier wird unterbrochen. ich habe nichts gegen unterbrechungen, aber an einer stelle, wo es nicht gut ist. und dann gehen wir wieder rein in die krypta und müssen uns wieder sammeln, dann dürfen wir wieder weinen. das ist/ **ich finde das skurril. ich finde das grausam.** aber das ist nicht meine entscheidung. die leute wissen drum.“(BD2/93)*

Ein/e befragte/r Leiter*in von Bestattungsfeiern äußert grundsätzlich Kritik an der Grabeskirche. Die Kritik bezieht sich nicht auf das Raumerleben oder die Möglichkeiten zur Trauerpastoral, sondern darauf, dass mit dieser Sonderbestattungsform die Gleichheit, die alle Menschen im Tod eint, durchbrochen ist. Es ist eher eine sozialpolitische Kritik.

*„ich glaube/ also für mich hat die grabeskirche eben keinen charme. sondern sie ist mir eher ein stück weit bourgeois oder **suspekt**.“ (BD3/35)*

3.1.2. Trauerbegleitung

Den Befragten ist die Grabeskirche als Trauerpastorales Zentrum bekannt. Auf Angebote des Zentrums wird verwiesen. Überraschend ist, dass kaum eine Zusammenarbeit zwischen den (externen) Leiter*innen von Bestattungen und den Akteur*innen der Trauerbegleitung sichtbar wird. Ob das pragmatische oder konzeptionelle Gründe hat, kann mit dem erhobenen Material nicht beantwortet werden. Angesichts der Grundidee einer vernetzten und integrierten Trauerpastoral scheint hier Entwicklungsbedarf.

Gleichwohl steht die Trauerbegleitung an der Grabeskirche bei den Leiter*innen von Bestattungsfeiern unter hohem „Kompetenzverdacht“, auch wenn man keine

unmittelbare Kenntnis davon hat. Einigen gilt das Angebot der Trauerbegleitung als Entlastung und andere begrüßen es als eine weitere Möglichkeit in einer pluralen Trauerlandschaft. Hervorgehoben wird die Kompetenz der Mitarbeiter*innen und das umfangreiche Angebot. Die Trauerbegleitung wird teilweise auch als der konkrete Mehrwert der Grabeskirche wahrgenommen.

„äusserst positiv, obwohl ich da nicht teilnehme, ja. ich bin nur für die sache zuständig hier. aber was ich so mitbekomme, frau n.n. ist also für mich eine äusserst kompetente frau. und die machen hier so viel, von trauerkaffe, individuelle trauerbegleitung, was hier so alles/ und dann natürlich auch so veranstaltungen, äh das finde ich grossartig. hier ist das also nicht einfach so in die gegend gesetzt, sondern hier findet wirklich trauerpastoral statt. soweit ich das von hier mitbekomm.“ (BD4/52)

„ich mache natürlich auch eigene trauerbegleitung mit gemeindemitgliedern, ähm gespräche ähm, verweise aber auch mal auf die gruppenangebote, verschiedenster andere angebote hier, die in gladbach existieren. da habe ich das nie als konkurrenzverhältnis, sondern die leute suchen sich, was sie brauchen. sie suchen sich die menschen, zu denen sie vertrauen haben und ähm sie nehmen das wahr, was jetzt grad dran ist. also ich empfinde es nicht als konkurrenz, muss ich sagen und so wie das hier ist die katholische trauerpastoral und dann gibt es die evangelische trauerseelsorge und du musst dich entscheiden. nein, nein, nein.“ (BD6/43-45)

3.1.3. Akteur*innen

Die handelnden Personen an der Grabeskirche werden in den Interviews lobend erwähnt. Wie oben schon gesagt wird eine gute und professionelle Begleitung der Trauernden konstatiert und darüber hinaus auch die gute und verlässliche Betreuung der Leiter*innen von Bestattungsfeiern geschätzt. Die Mitarbeitenden sind präsent, kompetent, ansprechbar, dienstleistungsorientiert und gastfreundlich.

„und sie schätzen den raum als jemand, wo man oft einen ansprechpartner findet. durch die präsenz auf der verwaltung oder auch der trauerpastoral. na also, wo man nicht allein ist oder allein sein muss und das ist schon mal gut.“ (BD6/33)

„zugewandt. kann ich ganz kurz sagen. vom hausmeister äh über die küsterin bis äh zu den menschen im büro, ähm erlebe ich immer als ansprechpartner wenn man eine halbe stunde oder 20 minuten vor der beerdigung kommt äh gibts immer einen kaffee. also man ist immer äh willkommen. ähm die haben schon, was nicht unbedingt überall bei kirchen der fall ist. die haben/ man merkt sie haben einen dienstleistungscharakter, ähm den haben sie verinnerlicht. wir sind ein dienstleister an den kunden, menschen, aber auch an denen, die hier dienst tun und äh das empfinde ich als sehr sehr angenehm und auch sehr professionell.“ (BD6/53)

Gleichwohl fühlt sich der ein oder andere schon mal durch die Helfer*innen bei den liturgischen Feiern eingeschränkt bzw. fürsorglich belagert.

„hier sind immer bedienstete der grabeskirche. dabei. ähm bei der feier, die die urne tragen, die kollektieren, die gerne lesungen vorlesen wollen und ähm sich um alles kümmern. das ist in anderen kirchen nicht so. das ist hier besonders. das finde ich auch ein bisschen lästig.“ (BD5/31)

3.2. Umgang mit Vorgaben und Erwartungen

Eine Herausforderung, die in den Interviews deutlich wird, ist es, die Vorgaben der Liturgie und der Grabeskirche in Einklang mit den Vorstellungen und Erwartungen der trauernden Angehörigen zu bringen. Mit dieser Spannung gehen die Leiter*innen von Bestattungsfeiern unterschiedlich um. Dahinter wird eine grundlegende (pastorale) Haltung erkennbar, die unabhängig vom Ort der Feier die jeweiligen Bestattungen prägt und die auch Auswirkung darauf hat, wie sich die Befragten zu den Vorgaben der Grabeskirche positionieren.

Alle Leiter*innen von Bestattungsfeiern betonen, dass es ihnen sehr wichtig sei, auf die Wünsche der Angehörigen einzugehen. Die individuelle und persönliche Feier scheint das gemeinsame Merkmal aller Bestattungen an der Grabeskirche zu sein. Die Grabeskirche wird insgesamt als Raum mit breiter Gestaltungspalette gesehen.

„also die gestaltung der trauerfeier ist im rahmen des üblichen ablauf verschiedenen liturgien, agenten, äh gestaltungsmöglichkeiten, ist sie von einer freieren trauerfeier bis zu einer strengen formgebundenen ist eigentlich alles möglich, ne. nur die musikregel gibt es und ich persönlich empfinde sie als hilfreich.“ (BD6/17)

Dennoch lassen sich zwei unterschiedliche Umgangsweisen beim „Ritualdesign“ feststellen.

3.2.1. Anpassung

Beim Beerdigungsritual stehen hier die Wünsche der Angehörigen an erster Stelle. Dafür werden auch eigene ästhetische Vorlieben zurückgestellt. Der/die Verstorbene soll mit dem, was ihn/sie ausmachte, symbolisch präsent werden können, unabhängig davon, ob es in eine Kirche oder ein vorgegebenes christliches Rituale passt. Ablauf, Ritual und Musik werden entsprechend angepasst. Deshalb werden Vorgaben zu Ablauf, Musik oder liturgischer Kleidung eher als einengend und störend empfunden.

„die erwartungen, was die gestaltung der feier angeht, liegen bei mir ganz oben auf. ich kenne viele kollegen, die das genauso machen wie ich.“

ähm es ist nicht meine trauerfeier, meine beerdigung, wird eh ganz anders aussehen äh und wenn die/ jetzt habe ich nächste woche donnerstag ne beerdigung, da, da laufen die böhsen onkelz. ist nicht meine musik, war aber die musik des verstorbenen, dann werden die bösen onkels gespielt. ich warte immer noch drauf, dass helene fischer mal auftritt. irgendwie sowas, die sind für mich ähm erstmal priorität“ (BD1/45)

„was ich sehr geniesse in allen anderen städten, die ich kenne, wenn jemand sagt, das war aber nun die Lieblingsmusik von opa, warum die musik nicht laufen lassen? und das ist hier nicht gewünscht.“ (BD2/43)

„also feier ich, das sehen die hier nicht gerne, das weiß ich auch, im anzug.“ (BD2/39)

3.2.2. Vermittlung

Dieser Ansatz erinnert an das Konzept der Korrelation. Das kirchliche Ritual und seine Bedeutung bleiben wichtig und Ausgangspunkt. Die Wünsche und Erwartungen der Angehörigen, die/den Verstorbene/n mit seiner Lebensgeschichte und -philosophie symbolisch-ästhetisch zu präsentieren, werden je nach Vorliebe der Leiterin oder des Leiters der Bestattungsfeier mehr oder weniger offen aufgenommen. Dabei wird versucht, zwischen christlichem Sinngehalt und der entsprechenden Ausdrucksform (meist Musik oder Text) einen Bezug herzustellen oder darin christliches Gedankengut zu entdecken. Auf jeden Fall gilt als Leitidee, das bestehende Ritual auf den/die Verstorbene/n und die Angehörigen auszurichten, und es trotzdem nicht verfügbar zu machen.

Diese Position begrüßt, dass es an der Grabeskirche Gestaltungsvorgaben gibt. Die Vorgaben werden als entlastend erlebt. Die eine Argumentationsfigur dabei ist, dass Ritual und besonders Kirchenraum zu achten und zu respektieren sind, während andere in der Abstimmung mit den Angehörigen Argumente haben, bestimmte Elemente, die sie für nicht angemessen halten, mit dem Verweis auf die Vorgaben abwehren zu können.

*„die kirchensprache und leider gottes auch äh oft sehr weltlich sozialisiert. auf der einen seite, weil viele viele menschen zwar katholisch getauft sind, aber überhaupt keinen bezug mehr zur kirche haben und auch schon immer weniger noch kreuzzeichen mitmachen. äh auf antworten auf kyrie oder fürbitten so mitgeben und das vater unser bete ich auch immer mehr alleine. und das. ja. das sind so sachen, wo ich dann auch äh eigentlich äh ja **mich getraut habe, in eine weltliche sprache rein zu gehen** und war dann eben auch immer mehr überrascht, wie christlich alleweltliteratur oder auch die beispiele, die natur uns so vorgibt.“ (BD7/9)*

„in diesem raum, der ja immer noch kirchenraum ist, auch wenn er nicht mehr als gemeindekirche genutzt wird, ähm und auch als solcher wahrgenommen wird von den leuten, akzeptieren sie dann auch, dass kirchenregeln herrschen. die einen haben halt die regeln, die anderen haben andere.“ (BD6/19)

„ich bin sehr froh, dass die im laufe der jahre sich nicht mehr auf der nase rumtanzen lassen. aus meiner sicht sind die ja am anfang zum teilweise ja ausgenutzt, vorgeführt worden. das hätten sie sich am anfang nicht bieten lassen dürfen, was hier auch an musik gespielt worden ist. war vielleicht auch der versuch, wirtschaftlichen fuss in die tür zu kriegen, und seitdem die grabeskirche sich hier gefangen hat ähm, wird auch ein bisschen stärker reguliert, was ich gut finde, denn es kann nicht sein dass man nur um so eine grabstätte zu verkaufen äh sich vorführen lässt. also mit komplett religions- und glaubensfreien feiern.“ (BD3/ 19)

4. Expert*innen

Die Grabeskirche ist ein spezifischer Versuch der kirchlichen Beerdigungs- und Trauerpastoral, auf die Herausforderungen, die mit dem Wandel der Bestattungs- und Trauerkultur einhergehen, eine theologisch verantwortete passende Antwort zu finden. Die Grabeskirche ist dabei nicht nur Folge der Veränderung, sondern auch selbst kulturbildender Teil der Veränderung. Die Experteninterviews dienen dazu nachzuzeichnen, wie die maßgeblich an der Grabeskirche und in ihrem Umfeld Handelnden die Veränderungen wahrnehmen und deuten, wie die Konzepte darauf abgestimmt sind und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben.

4.1. Veränderung der Bestattungskultur

Neben dem bisweilen anklingenden Motiv, dass mit der Grabeskirche die Absicht verbunden ist, St. Elisabeth als Kirche vor Ort und Gottesdienstort zu retten, teilen alle Befragte die Einschätzung, dass der Wandel der Bestattungskultur die wesentliche „Geschäftsgrundlage“ ist. Dabei werden im wesentlichen vier Merkmale genannt, wie sich dieser Wandel an der Grabeskirche zeigt und das konzeptionelle Überlegen wie das konkrete Handeln prägt. Ausgangspunkt ist der enorme Bedeutungszuwachs der Kremation, der zu einer massiven Ausweitung der Urnenbegräbnisse geführt hat. In Mönchengladbach kommt nach Aussage der Befragten mit der geringen Attraktivität des Hauptfriedhofes noch eine lokale Besonderheit hinzu. Deutlich wird auch die Herausforderung, die sich mit Individualisierung und Biographisierung ergeben, die dazu führen, dass Lebensende, Bestattung und Trauer zum gestaltbaren und zum zu gestaltenden Projekt werden. Als viertes Merkmal wird die Veränderung im Bereich derjenigen angeführt, die die Beerdigung durchführen. Paradigmatisch dafür stehen Trauerredner. Aus kirchlicher Perspektive wird hier vor allem die abnehmende Verfügbarkeit der Priester benannt, die eine Entwicklung hin zur Bestattung durch Laien und Ehrenamtliche ermöglicht und beschleunigt hätte.

4.1.1. Etablierung der Kremation

Die Basis der Pluralisierung der Bestattungsformen ist die Feuerbestattung. Die Durchsetzung der Kremation ist der maßgebliche Wandel der Bestattungskultur. Die Einäscherung ist die Voraussetzung für die Urnenbestattungen aller Art - von Kolumbarien über Friedwälder bis zu Seebestattungen und für das Verstreuen der Asche. Laut des Bundesverbandes der Deutschen Bestatter bestand im Jahr 2016 ein Verhältnis von 64 % Feuerbestattungen zu 36 % Erdbestattungen.¹ Gemäß einer Studie der RAL-Gütegemeinschaft Feuerbestattungsanlagen e.V. betrug im selben

¹ Presseinformation des Bundesverbandes Deutscher Bestatter, 3. Juli 2017.

Jahr der Anteil der Feuerbestattungen sogar 69%.² Insofern hat sich die Feuerbestattung etabliert und ist die häufigste Form mit steigender Tendenz. Auch für die Grabeskirche wird dieser Trend als die entscheidende Grundlage wahrgenommen. Des Weiteren wird aber auch deutlich wahrgenommen, dass die Bestattung in der Grabeskirche nicht nur Folge des Trends, sondern sie in gewissen Maße auch Trendsetter der Bestattungskultur ist.

„ja, und die bestattungskultur hat sich insofern geändert, dass zwei zahlen: 1995 bestattungsanteil ‚urne‘ in mönchengladbach bei 5,8 oder 5,9 prozent lagen. jetzt, in 2005, waren es schon 50 prozent und bei den bestattern ist das auch leicht abzufragen, liegt das jetzt an urnenbestattungen weit über 80 prozent. ja, die bestattungskultur, hier in gladbach, in und um gladbach, hat sich natürlich auch entsprechend geändert, weil die urnenbestattungen günstiger angeboten werden konnten, auch von den städtischen friedhöfen.“ (BE4/11)

*„früher war sarg normal. jetzt ist mittlerweile urnen normal. dann kommt verstreuen dazu. ich weiß nicht, wo das hingeht. ne also, diese **alternativen bestattungsangebote**, äh, die werden zunehmen. die werden zunehmen. **preislich**, immer ein argument für die menschen, ja, aber auch von der einstellung her. wenn man sich überlegt, '63, mit dem zweiten vatikanischen konzil wurden urnenbestattungen **erlaubt**, als alternative bestattungsform. hat 40 jahre gedauert, bis sich das durchgesetzt hat. wenn wir jetzt nochmal die 40 jahre sehen, ja, dann werden sie noch leben, ich wahrscheinlich nicht, ja, weiß ich nicht, dann schießen wir vielleicht alle ins weltall. ne, also, von daher, ich sehe den trend kritisch. vielleicht ist es aber auch so - wir können jetzt nicht in die kugel gucken und sagen, wie es rauskommt - aber vielleicht kommt das auch alles zurück. das ist auch durchaus möglich. also, was ich aber eher bezweifle. **es wird leichter gemacht**. wird auch von allen dienstleistern, bestattern, wird es leichter gemacht. von uns wird es auch leichter gemacht.“ (BE4/55)*

*„urnenbegräbnis ist der eine trend. den werden sie auch bundesweit vermutlich mitbekommen, dass da mindestens **sechzig bis siebzig prozent urnenbegräbnisse** sind.“ (BE6/17)*

*„ja, also grundsätzlich nehmen wir natürlich wahr, dass die **feuerbestattung immer mehr** wird. ähm, das war vor 15 bis 20 jahren noch anders. da war die erdbestattung immer noch die meistgewünschte form.“ (BE5/15)*

*„äh * ein grund dadrum ist klar: **immer mehr urnenbestattungen**.“ (BE3/16)*

² Das Verhältnis von Sarg- und Urnenbestattungen in Deutschland in den Jahren 2012 bis 2016 laut Umfragen der RAL-Gütegemeinschaft Feuerbestattungsanlagen e. V.

4.1.2. Unattraktivität des Hauptfriedhofes - Krise der großen Friedhöfe

Der Trend zu einem hohen Anteil an Feuerbestattungen wirkt auf die Friedhöfe, besonders auf die großen zentralen Anlagen. Paradebeispiel dafür ist für die Befragten der Hauptfriedhof in Mönchengladbach. Der Friedhof ist riesig und wenig ausgelastet und daher das Preisgefüge im Vergleich sehr hoch. Als Gründe werden angeführt, der geringere Platzbedarf der Urnenbeisetzungen, Konkurrenz durch andere Bestattungsorte und -formen und Billigangebote so genannte Discountbestattungen. Die Grabeskirche St. Elisabeth, aber auch die anderen Grabeskirchen in Mönchengladbach werden als Konkurrenz gesehen, die dem Hauptfriedhof zu schaffen machen. Es gibt die Einschätzung, dass angesichts der Überkapazitäten ein Gesamtkonzept erforderlich sei.

*„ja, die bestattungskultur hat sich natürlich, hier in gladbach, ganz rapide geändert. ich hole mal aus: wir haben von der grabeskirche sankt elisabeth in circa zwei kilometer entfernung, ist der große **hauptfriedhof mönchengladbach**. dazu muss man wissen, der **hauptfriedhof mönchengladbach** ist ein **riesengelände**, hat über 40 hektar. im, äh, prozess der kommunalen eingliederung 1975 ist mönchengladbach und rheydt zusammengeschlossen worden und da wurden damals nochmal über 15 hektar dazugekauft. die brauchen von den 40 hektar tatsächlich nur sechs oder sieben. der rest war park. somit war das gefüge, das preisgefüge, hier in mönchengladbach über die städtischen friedhöfe, schon ziemlich hoch. sie sind in mönchengladbach und umland unter den top ten der teuersten friedhöfe. und dieses preisgefüge haben wir natürlich auch adaptiert, hier auch für die grabeskirche. das heißt, die preise sind höher, weil im ganzen umland auch die preise immer hoch angesetzt waren.“ (BE4/ 10)*

*„nein, das hatte vor allen dingen wirklich finanzielle gründe, weil die bestattungszahlen auf den friedhöfen sanken. also a) die stärkeren urnen-, vorkommenden urnenbeisetzungen, die einfach nicht das a) den platz nicht nutzen, der da ist und b) auch **weniger geld**, in der regel, bringen.“ (BE8/ 13)*

*„und das ist bei friedhöfen ein riesiges problem, für den träger. der muss dann irgendwann sich ernsthaft darüber gedanken machen: kann ich den friedhof weiterführen oder muss ich jetzt einen endpunkt setzen? denn wenn sie den endpunkt setzen auf einem friedhof, sagen: ‚wir können das nicht mehr weiter vorhalten.‘, dann haben sie noch 30/40 jahre **nachlauf**, wo die kosten komplett weiterlaufen, aber sie haben keine einnahmen.“ (BE8/ 14)*

*„äh und die zahl sank, weil einfach äh - also wir schätzen, dass das so bei 30 prozent inzwischen liegt, unserer verstorbenen gemeindeglieder, für die wir ja qua amt sozusagen zuständig sind, was die beerdigungen angeht - die **verschwinden**. ne? die, die tauchen gar nicht mehr auf. also, die werden gar nicht mehr hier beerdigt, sondern die sind plötzlich nicht mehr da. und wenn man da nachhakt, dann: **verstreut** irgendwo oder steht viel-*

leicht auch die eine oder andere urne im wohnzimmer, obwohl das nicht gestattet ist. und, was weiß ich, wo die verschwinden. auf jeden fall, die zahlen der beisetzungen sinken und dann sind die friedhöfe, mit den parkanlagen, mit dem hohen aufwand an pflege, mit großem baumbestand, also mit all dem, gebäude, unterhaltung, mit all dem, was da dran hängt, ganz schnell in den roten zahlen.“ (BE8/13)

„auch der anteil der discountbestatter wird immer höher, die dann, anstatt für zwei tausend euro im schnitt, eine bestattungsdienstleistung bei einem normalen bestatter - einem hiesigen bestatter - anfordert, die das für weit unter tausend euro machen. also von daher kann man sagen: das sind so zwei gleise, die gefahren werden, die dann auf günstig gehen.“ (BE4/15)

*„und dann kam die grabeskirche in der stadt und nicht nur hier, in untereichen, sondern auch günhoven und dann in rheydt und da gab es auch sehr viel unverständnis und ähm, ja, auch so ein bisschen wut, kann man vielleicht auch sagen, weil **zusätzliche angebote** auf einen, wenn ich das jetzt mal so sagen darf, auf einen **markt der gesättigt ist bzw. der überkapazitäten hat**. überall gibt es überkapazitäten, im bereich der friedhöfe. alle friedhöfe stöhnen, auch die städtischen. die hatten / die schieben riesendefizite vor sich her. und ähm ja und dann kommen neue friedhofsformen dazu und mischen dann noch mit und ziehen auch bestattungen ab. also, ähm. das war zunächst mal ganz zwiespältig. also da gab es auch viel kritik, versuche ins gespräch zu kommen, eventuell auch mit dem bistum oder auch hier mit der region zu einer planung zu kommen: wie kann man das gemeinsam schultern?“ (BE8/7)*

4.1.3. Individualisierung und Biographisierung

Das Theorem der Individualisierung, mit dem makrosoziologische Veränderungen in ihren Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen und ihre Lebensgestaltung beschrieben werden, wird in der Grabeskirche im Bereich der Bestattungs- und Trauerkultur sehr deutlich wahrgenommen. Konstatiert wird eine deutliche Veränderung der Familienstruktur und der lokalen Sozialstruktur und eine Pluralisierung der Gestaltung der Sterbe-, Bestattungs- und Trauerverläufe festgestellt. Daraus erwachse die Notwendigkeit und Erwartung, die Abläufe individuell zu gestalten und in den Kontext der Biographien der Verstorbenen wie der Angehörigen zu stellen. Die Bestattung werde zum Anlass der Inszenierung des Besonderen, zur Selbstinszenierung. Wenn diese Entwicklung auch bisweilen mit kritischer Distanz kommentiert wird, sehen die Befragten hier den Ansatzpunkt und die Herausforderung der Grabeskirche. Dabei gelte es, eine gute Mischung zu finden. Von daher rechtfertigten sich auch die Gestaltungsvorgaben.

Der Einfluss der Individualisierung wird außerdem in ihrer Wirkung auf Familienstrukturen und örtliche Mobilität beschrieben, die bisherige Selbstverständlichkeiten der Grabpflege durchbrechen und dadurch bisherige Bestattungsgewohnheiten verändern. Eine Bestattung in der Grabeskirche ist ein passendes Angebot für die,

die sich um die Grabpflege Sorgen machen und/oder die Angehörigen entlasten wollen.

„aber dadurch, dass eben sich auch viele **familienstrukturen** verändern, heißt, dass kinder nicht mehr unbedingt am gleichen ort wohnen, wo auch die eltern versterben und es sich dabei ja um mehr oder weniger pflegefreie varianten der beisetzung ähm, das ähm wird natürlich dann auch immer häufiger ähm in anspruch genommen, ne? dass man einfach versucht, möglichst **pflegefrei** irgendetwas für die bestattung zu nehmen und ähm, ja, da bietet sich die grabeskirche natürlich dann auch mit an.“ (BE5/15)

„vielfach, mittlerweile, ja, ganz genau, weil eben **oftmals kinder wirklich nicht mehr am ort wohnen** und es natürlich dann auch schwierig ist, eine **grabpflege** ähm zu gewährleisten. es sei denn, ich geh dann eben über die gärtner, dass ich so etwas dann im vorfeld dann schon auch mit in auftrag gebe.“ (BE5/17)

„ja und eben grabeskirche ist einfach nochmal ein ort, wo sich menschen eben wiederfinden, die quasi **keine angehörigen** haben oder angehörige wirklich ganz **weit weg** haben und ähm, die also **keine möglichkeit der grabpflege** oder ähnliches hätten und eben die wirklich auch einen geschützten ort, einen geschützten, sicheren ort suchen.“ (BE6/18)

Sehr deutlich werden die Auswirkungen der Individualisierung auf die Art und Weise, wie Menschen die Bestattung gestaltet haben und selbst gestalten wollen. Der Fokus ist, dass die Persönlichkeit der/des Verstorbenen zentral ist, dass inszeniert wird, was ihn/sie ausgemacht hat und dass die jeweilige Familienkultur erkennbar wird. Unterschwellig nehmen die meisten Befragten angesichts dieser Entwicklungen eine eher hinterfragende als vorbehaltlos akzeptierende Position ein, wenngleich durchgehend die Bereitschaft besteht, sich darauf einzustellen und einzulassen (s. oben).

„ansonsten gibbet, mein ich, äh zwei große, sich widersprechende tendenzen. die eine heißt **anonymisierung** und die andere heißt **individualisierung**.“ (BE3/19)

„also ähm, ich würde sagen, die **wünsche werden immer individueller**. äh, es gibt eigentlich sowieso und schon per se kein kondolenzgespräch, also kein trauergespräch, das wie das andere ist. aber, ähm, es ist den menschen wichtig, oftmals natürlich einen **persönlichen abschied**. ich denke, das war auch immer so, aber ich habe das empfinden, dass das individuelle, das besondere, das unbedingt dieses oder jenes lied zum beispiel, dass das äh schon irgendwo auch zunimmt. ja und da ist dann eben einfach auch ne möglichkeit, äh, ich sag mal, ne mischung zu finden, welche wünsche machen auch sinn und was geht halt einfach nicht mehr.“ (BE6/60)

„warum das äh gesellschaftlich mehr thema ist, äh kann ich ganz schwer einschätzen, hat aber vielleicht was damit zu tun, mit dem gebrochenen zukunftsoptimismus und, * würde ich mal vermuten, auch mit der indivi-

*dualisierung, weil man ja auch sieht, dass das * dass die **bestattung auch ein ort der inszenierung und selbstinszenierung** ist. gut.“ (BE3/28)*

*„früher war das ja katholisch so, äh da wurde man beerdigt, völlig unabhängig vom äh vom lebenslauf oder so was. alle sind gleich vor dem tod und deshalb wird immer ‚wir haben uns hier versammelt, um abschied zu nehmen von karl-heinz sowieso‘ und, äh, nicht? und die äh, so dass, äh, **dass menschen ihr leben und manchmal auch das leben äh von anderen in seiner individualität wichtiger nehmen, das muss sich natürlich auch in unserer trauerpastoral niederschlagen.**“ (BE3/34)*

Andererseits wird hinter den Auswirkungen der Individualisierung auf Trauern und Abschiednehmen auch Positives entdeckt. Das Bedürfnis nach individueller und eigenverantwortlicher Gestaltung habe bewirkt, dass sich Menschen intensiver mit Sterben, Tod, Bestattung, Trauer beschäftigen und die Themen auch öffentlich präsentieren würden. Auch die Besuche am Grab würden bewußter und intensiver, wenn der äußere Anlass Grabpflege nicht mehr gegeben sei.

*„was ich generell beobachten kann ist, ähm dass dieser prozess, den wir jetzt durchlebt haben im bereich unserer friedhöfe, gesellschaftlich sozusagen eine parallel laufende entwicklung hat, dass menschen, meiner meinung nach - ob jetzt nun vom kirchlichen leben in irgendeiner weise beeinflusst, aber, weiß ich nicht so ganz genau, aber - sehr viel **bewusster und sehr äh nachdenklicher und überlegter mit tod und sterben umgehen.** ähm, also ich habe den eindruck, ähm dass die menschen das auch wieder so ein bisschen in ihre eigenen hände nehmen wollen.“ (BE8/26)*

*„natürlich, die kinder sind, oftmals sind die dann nicht mehr vor ort. die sind dann irgendwo anders, die wohnen ‚jwd‘, ähm, aber ich merke, die **besuche sind / die haben hier auch eine andere qualität.** das ist nicht mal eben ein muss, dass ich hier hin muss, um irgendwelche unkräuter zu jäten, sondern hier ist die **zwiesprache am grab** anders, ich sage mal: tiefer. ja, also ich hab das gefühl, auch wenn die weniger kommen, ja, das ist eine **ganz bewusste geschichte** hier. nicht so, weil das / weil das kann, ist eigentlich das. ähm. man hat das **bedürfnis**, einmal dahin zu kommen.“ (BE4/20)*

4.1.4. Neue Akteur*innen

Die Einschätzung der Befragten ist, dass der für die Kirche und ihre Pastoral wesentliche Auftrag, Tote zu beerdigen und Trauernde zu trösten, längst nicht mehr erfüllt werden könnte, würde er allein von Priestern ausgeführt. Hier würde die Grabeskirche Abhilfe schaffen, indem Hauptberufliche und Ehrenamtliche je nach Fähigkeit und Zuständigkeit zusammenarbeiten und dazu beitragen, dass Kirche auch heute ihrer Sendung gerecht werden könne.

*„und ich sehe, dass diese klassische aufgabe des ähm **beistehens im sterben**, in der trauer, ja, in dieser ähm art und weise, wie es in der vergan-*

genheit wahrgenommen wurde, gar nicht mehr funktioniert. ja? also versuchen sie mal an das bett eines sterbenden menschen einen pfarrer zu kriegen oder einen pastor zu kriegen. es ist schon eine herausforderung.“ (BE1/37)

*„und ähm. das gilt für mich dann auch für die trauer. ja? wer hat noch zeit, die trauernden menschen zu **besuchen, aufzusuchen** und zu **begleiten** und zu **unterstützen**? und ich bin jetzt ganz bewusst bei diesem begriff ‚aufzusuchen‘, ja, weil ähm in der trauer gehen die menschen nicht unbedingt auf hilfsangebote zu. das heißt, sie müssen auch immer wieder ein stückchen weit abgeholt werden. ja? ja, also ich denke, da hat die kirche, mit ihren großen hauptamtlern, nämlich den pastoren und den pfarrern, letztendlich, aufgrund der personalknappheit und der erweiterten aufgabengebiete, ähm verloren. und da ist für mich ein großer schwerpunkt jetzt, dann, wenn so eine trauerpastorale hier gelebt wird und da sein darf und dann noch von **ehrenamt** gestützt wird. **ich möchte niemals sagen, dass ehrenamt hauptamt ersetzen kann, aber wunderbar ergänzen kann.**“ (BE1/38)*

4.2. Pastoraler Ansatz der Grabeskirche

In diesem Abschnitt wird zusammengefasst, was aus den Antworten der befragten Expert*innen als gelebter pastoraler Ansatz identifiziert werden kann, wie die spezifische Antwort der Grabeskirche auf die kulturellen und pastoralen Herausforderungen aussieht. Dabei konnten im wesentlichen fünf Themenschwerpunkte unterschieden werden: die Verbindung von Friedhof und liturgischem Raum, Grundhaltungen, Umgang mit der veränderten Bestattungskultur, personale Begegnung und Grabeskirche als Pastoraler Ort.

4.2.1. „Grabes-Kirche“

Die Bezeichnung „Grabeskirche“ ist für die Befragten Programm: Sie ist ein Friedhof und ein Gottesdienstort zugleich. An diesem Ort findet kirchliches Leben statt, im menschlichen Miteinander, in der seelsorglichen Begleitung, im Feiern von Gottesdiensten. Dabei konstituiert sich ein pastoraler Ort, an dem sich Existenz und Evangelium begegnen, sich konfrontieren und vermittelt werden im persönlichen Austausch, in seelsorglicher Begegnung und in der Feier der Liturgie. Besonders herausgehoben wird dabei von den Befragten die Bedeutung einer hauptamtlichen Mitarbeiterin, die diese „liquid church“, die die Grabeskirche ist, koordiniert und stabilisiert.

*„ähm, also mir ist wichtig, dass diese arbeit ähm weitergeführt werden kann, an diesem ort. ja, und ich würde mir wünschen, dass ähm jede grabeskirche **zurecht den namen behalten darf, ‚grabeskirche‘ zu sein und nicht ‚kolumbarium‘, ja, weil dort auch kirche gelebt wird. und kirche wird für mich gelebt durch menschen, durch mitmenschen** und wenn ich*

dann ähm jetzt auch noch eine **hauptamtlich verantwortliche person** dort haben kann, die das ganze ein stückchen weit lenkt und leitet, aber auch für schwierige gesprächssituationen zur verfügung steht, finde ich das fantastisch.“ (BE1/58)

„eine besonderheit, denke ich, vor ort ist sicherlich noch, dass die kirche eben auch noch sonntags als **gemeindekirche** genutzt wird. das heißt, es gibt jeden sonntag einen gottesdienst, zu dem sowohl gemeindemitglieder kommen, wie eben auch trauernde angehörige und es wird jeweils explizit der beigesetzten der vergangenen woche gedacht, wie auch, ja auf wunsch eben, diverser anderer beigesetzter. das heißt, **da mischt sich das ein bisschen mit trauergemeinde und ortsgemeinde**. und so ist das im grunde genommen bei den vielen veranstaltungen auch. also ich hab so’n kleines kulturprogramm, Mischung aus konzerten, äh ja, bücherlesungen, meditationen, jeweils auch in den geprägten zeiten und da kommt auch sowohl als-auch hin.“ (BE6/13)

„das ist ein **friedhof**, wie jeder andere auch, mit einer **besonderen form**, eben kirche, kirchraum.“ (BE8/11)

„nein, ich glaube einfach wirklich, dass wenn man sich bewusst hier für, für diese art der bestattung ähm entscheidet und ähm man diese räume hier betritt, dann weiß man ja auch, durch ganz simple dinge, wie flyer, die ausliegen oder dieses trauercafé, was es hier gibt, dass man sich hier eben einfach an, an diese institution auch wenden kann, wenn man da hilfe braucht. und ähm viele ja vielleicht auch erstmal das hier gerne in anspruch nehmen, ehe sie vielleicht weitere professionelle hilfe, in form von psychologen, ähm in anspruch nehmen, **weil das hier, mit sicherheit, auch noch ein anderer rahmen ist**.“ (BE5/45)

„also, wenn ich jetzt mal bei der kirche bleibe ist es wirklich ähm ein sehr **ansprechendes, schön gestaltetes kolumbarium**. ähm. ich darf jetzt sagen, ich habe kirchbaumeisterin bei uns in der gemeinde und wir hatten auch vor, ein kolumbarium mit einer unserer kirchen zu errichten. und ich habe mir viele kolumbarien angesehen, in den letzten jahren und ähm, ich muss einfach sagen, dass es hier wunderbar geglückt, wunderbar gelungen und auch diese **balance, zwischen dem gesamten raum und dem, was biete ich an, ähm in einer würdigen und wertschätzenden art und weise**. ja?“ (BE1/51)

„und ähm, ja, ich denke, **es ist einfach eine andere atmosphäre ob in der kirche oder in’ner halle** und aus meiner erfahrung, also ich beerdige sowohl auf allen friedhöfen eigentlich hier, wie auch eben klar, in den grabeskirchen, äh, ist es schon so, dass es in den kirchen oftmals ähm eine **längere liturgie** gibt, also tatsächlich einen kompletten gottesdienst und nicht nur eine kleine andacht, dass man da schon so gesehen auch noch etwas **andere möglichkeiten** einfach hat.“ (BE6/67)

Die Raumgestaltung durch die Bestatter hat dann dort ihre Grenzen, wo der Kirchenraum verstellt wird.

*„was wir wohl halt immer sagen: **wir sind eine kirche**. und es gibt so einzelne bestatter, die bauen da ganze landschaften am liebsten in der kirche auf und machen vorne, ähm, im eingangsbereich, ich sag mal, ne glimmerwand, wie von so'nem popstar und das sind einfach sachen, ähm, da müssen wir auch manchmal die bestatter irgendwie stoppen oder einfach dann auch sagen: ‚jetzt ist einfach mal gut.‘ und ne kirche ist immer noch, ich sag mal, der **altar**, stückweit, ja, ich sag mal, auch mittelpunkt. und wenn der altar zugestellt wird, mit der deko eines bestatters, kann man da fragezeichen dranstellen oder beziehungsweise ist es einfach nicht im sinn.“ (BE6/66)*

Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Auch, wenn sich die Expert*innen selbst unterschiedlich positionieren, berichten sie davon, dass für die Menschen, die dort ein Grab erwerben, die passende Ästhetik eine wichtige Rolle spielt.

*„ja, man muss einfach sehen, was haben wir hier für eine kirche. ja, was ist das hier für ein umfeld auch. ja, also man hat dann im prinzip zwei sachen: man hat zum einen den **kirchbau**, ja, der steht unter denkmalschutz, äh, eine **kirche moderner baukunst** ist schlicht und einfach schön. ich / nicht, weil ich das hier mache. das kriege ich auch viel zugetragen. die sagen einfach / die menschen hier sagen einfach: ‚das ist eine der schönsten kirchen, die man sich so vorstellen kann, im rahmen einer grabeskirche.‘“ (BE4/24)*

*„ähm, für mich persönlich ähm ist das einfach ein ähm **sehr schöner ort der bestattungs- und trauerkultur**. ne? ist etwas ganz besonderes. ähm. viele jahre habe ich eben die in anführungszeichen ‚normalen friedhöfe‘ in meiner praxis als seelsorger, als jemand der zu beerdigen hat, kennengelernt. die haben auch eine ganz eigene kultur, auch die städtischen friedhöfe und die grabeskirche kam dann hinzu und brachte eine ganz andere ähm **kultur** auch mit.“ (BE8/5)*

*„äh, das ist äh ein zweiter faktor sind die grabeskirchen selber, die offensichtlich eine **enorme attraktivität** haben. mir persönlich unverständlich. ich möchte nicht mal ins regal gestellt werden. (gemeinsames lachen)“ (BE3/17)*

*„ähm, also * vielleicht **ästhetisch**: also, ich kenne ähm protestanten, die ähm grundsätzlich, aus ästhetischen gründen, gegen die form der unterbringung sind. nicht? also, insbesondere so auf die kolumbarien bezogen, an die taubenschläge. ähm, das ist einfach / da gibt's kollegen oder auch ähm leute aus den gemeindeleitungen oder andere, die sagen: ‚das gefällt mir einfach ästhetisch nicht. das ist keine würdige.‘ also wenn man mal hinter die steine guckt und dann so die metallrahmen sieht, kann man na-*

türlich ästhetisch sagen: ‚hm, gefällt mir nicht.‘ aber das ist ein ästhetischer grund. da kann man so oder so drüber denken.“ (BE8/11)

Auch in der Feier nehmen die Expert*innen die Wirkung des Raumes wahr. Der Raum strahlt mit seinen Symbolen und seiner Ästhetik eine würdevolle, ruhige Atmosphäre aus und rahmt die Beisetzung christlich.

*„ja, weil es ein heller lichter raum ist, äh, der auch und das ist ganz wichtig bei der ganzen geschichte, dieses beisetzen, dieser gottesdienst mit beisetzung oder verabschiedung - weil wir haben hier ja auch äh konfessionslose, **dieser raum steht ja allen offen**, die hier beigesetzt werden möchten, nur mit namen und segen sagen wir - **das ist erlebbar**. egal, ob da fünf leute dabei sind oder 500, die bekommen alle mit. **hier wird jetzt beigesetzt**. dort steht die urne, in einer urnenwand, in einer stele, ja und alle sehen das. alle bekommen das mit. ich sage das extra mit betonung, weil viele andere konzepte in grabeskirchen und kolumbarien sind nicht so ausgelegt.“ (BE4/25)*

*„erst mal der raum. auch, das haben auch viele adaptiert oder andere adaptiert, dass wir dieses ganze drumrum, diese feier, auch begleiten mit orgelmusik. dass es eine **würdige beisetzung** ist. wie ich eben sagte, egal, ob da drei leute dabei sind oder dreihundert oder wie auch immer, ja, also dass diese **würde**, dieses **individuelle** immer noch bleibt, obwohl es in der liturgie bei den konfessionsgebundenen immer noch klar vom ablauf ist. ja, aber **der ganze raum strahlt eine gewisse ruhe und würde aus**, ja dass man sagen kann: das ist eine ‚schöne beisetzung‘, in anführungszeichen. ja, das ist eigentlich der punkt, ja, dass man das hier, ich sagte eben, erlebbar hat. ja, und dass es für jeden auch so eine ergreifende geschichte wird. ja, und das ist glaube ich der moment, wo man sagt, das ist nicht einfach ‚entsorgen‘. das ist, nun, den toten zu würdigen. das sieht man hier. das ist wirklich so. ja.“ (BE4/27)*

Zum Raum soll auch das Tun darin passen. Zwar soll den unterschiedlichen kirchlichen und religiösen Prägungen der Verstorbenen und der Angehörigen Rechnung getragen werden - von der traditionellen katholischen Beerdigungsliturgie bis hin zu Menschen ohne Konfession, und dennoch soll es in allen Riten und Ritualen einen christlichen Bezug geben, der durch bestimmte Vorgaben gesichert werden soll.

*„ja, spielt natürlich eine rolle, weil **wir sind hier in’nem kirchenbau**. **wir vertreten hier natürlich nicht nur * kirche**, wir vertreten auch gewisse **anschauungen**. auch dass, ich sagte eben, sprach eben von würde. ich meine auch die **liturgie**.“ (BE4/40)*

*„wir setzen auch menschen bei, die **ausgetreten** sind oder die **konfessionslos** sind. das ist keine frage, aber es wird bei uns **keiner anonym bestattet** und nicht einfach nur ohne alles, ich sag mal, in die urnenkammer reingeschoben. das geht halt nicht. und das sind alles dinge, das wissen die leute aber vorher, das müssen sie einfach akzeptieren.“ (BE6/69)*

„also, ich bin jetzt kein pastor. das darf man nicht so sehen, weil ich muss ja auch offen sein zu allen seiten, ob das katholik ist, evangelische, konfessionslose. es kommt ja viel zusammen. aber **die, die sich hierfür entscheiden, die merken, der kirchraum gibt was.** ja, wir haben nicht nur eine liturgie, wir haben den raum, wir haben die musik, ja, wir haben diese sprache, auch dieses, ne, wir haben die trauerseelsorge, die seelsorge überhaupt. **da versuche ich schon, das, was die kirche auszeichnet, im weitesten sinne, ja, immer wieder nach vorne zu stellen, immer wieder so ins licht zu bringen, dass sie das auch bestätigt bekommen,** weil wir leben hier mit vielen äh verstorbenen die sind ja älter als 60. die sind natürlich auch noch ein gutes stückweit verhaftet in alte kirchliche sitten und gebräuche. vielen geht das irgendwo vorbei. die finden einfach den raum toll, ja und die wissen genau, das ist für einen angemessenen preis auch ein angemessenes anbot. das nehmen die dann wahr. was aber gut ist, wie man jetzt kirche so ausdrücken will: wenn wir jetzt konfessionslose beisetzen, dann ist das immer wieder möglich, meinetwegen ein vater unser zu beten. ja, dann wird der trauerredner, den sprechen wir darauf an und sagen extra noch vorher, kennen wir alle: ‚denk dran, es ist eine kirche. man kann höflich darum bitten, mitzubeten, wer möchte.‘ ja, dass man irgendwie so einen rahmen auch gibt, auch wenn der verstorbene konfessionslos war.“ (BE4/41)

„ähm, das andere / das andere ist noch: ich hab den / also dieses wort ‚**segnen**‘, das taucht ja auch in der trauerliturgie oft auf. ähm. mit dem wort können ja viele menschen gar nichts mehr verbinden. aber sie alle haben ein bedürfnis danach. also ich glaube, dass das **bedürfnis, nach guten worten, nach segensreichen worten,** dass das unheimlich groß ist, bei den menschen, auch wenn die ganz weit weg sind, von kirche, egal, woher die kommen, auch welcher sozialen gruppe sie angehören. dieses bedürfnis nach segensreichen worten ist ganz, ganz groß. und ähm, das können / diese worte können wir sagen, in den gottesdiensten. die haben wir, in der hand, ähm und im herzen oder im kopf, wo auch immer. ähm und wir können sie sagen und das ist dann auch sehr segensreich. also dann kann so eine beerdigung auch wirklich ein sehr stimmiger und tiefer gottesdienst sein.“ (BE8/39)

4.2.2. Grundhaltungen

„Die Grabeskirche St. Elisabeth bietet „der Trauer einen Raum“: für Begegnung, Begleitung, Stärkung und Trost. Sie ist ein Ort, an dem Sterben, Tod und Trauer zur Sprache kommen kann.“³ Die Grundhaltungen, wie den Menschen an der Grabeskirche begegnet werden soll und wird, beschreiben die befragten Expert*innen als:

- Kultur der Achtsamkeit, Wertschätzung und Nähe zu den Menschen
- Aufmerksamkeit, den Menschen in seiner Situation wahrzunehmen

³ Das Konzept der Trauerpastoral an der Grabeskirche St. Elisabeth und für die Region Mönchengladbach, (Stand Dezember 2014).

- Offenheit in einem geschützten Raum
- ein für die betroffenen Menschen stimmiges Angebot
- personale Präsenz und Ansprechbarkeit
- haupt- und ehrenamtliche Begleitung mit einem spezifischen Zugang
- Raum für Trauer und für Trauernde im konkreten wie übertragenen Sinn.

Diese Haltungen sind es auch, die aus der Perspektive der Befragten den Unterschied zu anderen Bestattungsorten ausmachen und ausmachen sollen, auch wenn man sich nicht explizit als Konkurrenz zu anderen Orten sieht, sondern eher als Ergänzung und Erweiterung mit christlichem Kontext. Und dass dieser Umgang mit den Menschen an und durch die Grabeskirche möglich ist, rücke die Trauernden und ihre Begleitung wieder mehr in den Fokus der Pastoral insgesamt. Im Blick ist auch, dass es für diese Art der Trauerseelsorge die nötige personelle, räumliche und finanzielle Ausstattung brauche.

„ähm, also die ähm, die trauerpastoral, die n.n. hier etabliert hat - also so eine kultur der achtsamkeit, der wertschätzung, der nähe zu den menschen, mit denen man zu tun hat - die hat uns in den, also mit den klassischen friedhöfen ähm wieder viel, viel näher an den friedhof herangebracht, eben auch mit der frage: was ist denn eigentlich mit den menschen, die da ihre grabstätten haben und ihre angehörigen liegen haben? haben wir die eigentlich noch im blick?“ (BE8/16)

„also, ich ähm, ich sage jetzt mal, meine erwartung wär die, dass, konkret, nach wie vor menschen ähm mit, ich sag' jetzt ,mit dem herz am rechten fleck' da sind, um diese aufgabe wahrzunehmen, trauernden menschen zur seite zu stehen.“ (BE1/40)

„ähm, wir haben hier in mönchengladbach ein weiteres kolumbarium, was in ähm freier trägerschaft ist. und darüber hat es viel ärger gegeben. und mit diesem kolumbarium bin ich auch in kontakt und ich habe der geschäftsführung immer den vorwurf gemacht, ich sag: hier wird letztendlich eine grabstätte verkauft, ja, um gewinn zu machen und der rest wird nicht gesehen. und das ist der große unterschied, zum beispiel zu dieser grabeskirche hier.“ (BE1/41)

*„und ähm das macht für mich letztendlich auch die qualität aus. das macht bestimmt auch ein stückchen weit aus, warum die menschen sich diesen ort hier gewählt haben und nicht an anderer stelle. ja? ist jetzt natürlich hypothetisch. kann ich nicht / kann ich nicht beweisen, aber ähm die art und weise, wie * das miteinander stattfindet, welche angebote da sind, auch im nachhinein, also: ,wo werde ich gesehen, mit meinen tränen, wenn der ganze ablauf vorbei ist und wo nimmt man mich dann noch wahr?' ja, und da kann ich sagen: ,hier werde ich wahrgenommen.“ (BE1/42)*

„ich glaube einfach, die offenheit. also die offenheit einfach, also sowohl vom raum her, dass das eben ein offen, aber dennoch geschützter raum ist, wie auch, dass in diesen, also so erlebe ich es zumindest, auch inner-

halb der gruppen, dass das wirklich eben ein geschützter rahmen einerseits ist. das ist immer das erste, was ich auch sage, aber dass die menschen eben wirklich einmal das mal loswerden können oder sich von der seele sprechen können, was in ihrem sonstigen umfeld einfach keinen platz hat oder was denen komisch vorkommt, oder was denen unheimlich ist oder ob sie da denken, sie ticken nicht mehr sauber oder oder oder. ne?“ (BE6/79)

„und da weiß ich auch ganz genau, viele einfache menschen, die braucht man, die brauchen einfach eine **einfache ansprache, mit einfachen angebot**en. ja, einfache angebote: da ist ein café, ja, ist ein treffpunkt, ja, ist meinetwegen ‚wir machen den park auf und setzen da bänke hin, weil das wetter schön ist.‘ ne, und dann gibt noch einen kaffeeautomaten dazu und schon ist ein angebot **stimmig**. und wenn man dann noch begleitung hat, begleitung in dem sinne, dass da jemand mitbetreut, dass sich das dort aufteilt zwischen den ehrenamtlern, die sich um kaffee und kuchen kümmern und auch spezielle trauerbegleitung, dann ist das wunderbar. so kann man das, glaub ich, machen.“ (BE4/38)

„was aber ganz wichtig ist und deswegen kritisch: man muss hier vor ort sein. man muss anwesend sein. man muss präsent sein, auch bei den, nicht bei den beisetzungen, sondern im nachhinein. ja, und das ist eine sache, die muss man leisten können. das muss leistbar sein. das kann sich nicht beschränken auf mal ein stündchen hier und ein stündchen da, sondern das ist eine **ständige präsenz**, die man hier bringen muss, weil wenn man eine frequenz hat -und wir reden hier über tausende von menschen, die hier durchlaufen - ja, da muss man im prinzip immer anlaufstelle bleiben.“ (BE4/31)

„also ich denke, **hauptamtler** gehören auf jeden fall immer dazu. wir brauchen die profis, die mit **herz und verstand** dabei sind und **kompetenz**.“ (BE8/63)

„ja, die muss auch so gestellt werden, dass die auf die wünsche und auf die gegebenheiten eingeht. wir haben den großen vorteil hier, dass die **trauerseelsorge ein pfarrheim hat, büroräume hat, möglichkeiten hat sich zu entfalten**. das hat nicht jede gemeinde oder auch nicht jede grabeskirche. ja, wir haben hier deswegen auch ein zentrum, weil wir die räumlichen möglichkeiten haben. und aber zuvorderst und gerade zuerst ist, wenn wir die **frequenzen** nicht hätten und wir könnten daraus diesen **etat** nicht ziehen, über die kollekten aus den beisetzungen, ja, dann wäre der rahmen der trauerseelsorge hier so gar nicht möglich. ja, also ich sehe das als gute, ohne abwertend zu klingen, begleiterscheinung, sehe das aber auf der anderen seite auch kritisch, weil die alte frage ist: was ist zuerst da? das huhn oder das ei? ja und wenn das huhn federn lässt, ja, kann es auch keine guten eier produzieren. in dem fall ist das ei die trauerseelsorge. ja, ähm. der gedanke ist natürlich klar: leute aufzufangen und auch hier zu begleiten.“ (BE4/30)

*„wir stehen nicht in konkurrenz zum städtischen friedhof, sondern wir sind die **kirchliche ergänzung**. so sehe ich das, weil wir hier mit dem anbot, ähm, gottesdienst, mit anschließender **beisetzung**, **seelsorge**, mittlerweile seelsorge dazu haben, natürlich auch mehr bieten können, als andere friedhöfe.“ (BE4/12)*

*„und dieses **preisgefüge** haben wir natürlich auch adaptiert, hier auch für die grabeskirche. das heißt, die preise sind höher, weil im ganzen umland auch die preise immer hoch angesetzt waren.“ (BE4/10)*

4.2.3. Umgang mit veränderter Bestattungskultur

Zur Frage nach dem gelebten pastoralen Ansatz der Grabeskirche gehört wesentlich, wie mit den Veränderungen der Bestattungs- und Trauerkultur (vgl. 4.1.3.) umgegangen wird und werden soll: mit den individuellen Wünschen bei der Gestaltung von Bestattungsfeier, dem Wunsch nach persönlichem Abschied orientiert an der Biographie des Verstorbenen und der Familienkultur der Angehörigen und mit den veränderten Familienstrukturen und der örtlichen Mobilität.

Grundsätzlich wird erkennbar, dass die Grabeskirche eine positive christlich-katholische Vermittlung mit den geänderten Ansprüchen und Lebensbedingungen im Kontext von Bestattung und Trauer leisten soll. Die Erwartungen und Wünsche werden wertgeschätzt und aufgegriffen, gleichzeitig sollen einige wenige Vorgaben den christlich-kirchlichen Charakter des Ortes und der Arbeit sichern.

Hinter den Aussagen der befragten Expert*innen lässt sich hier die Grundhaltung der sozialen und personellen Dienstleistung erkennen: Wünsche und Erwartungen werden ernst genommen, aber in ein bestimmtes Angebot eingepasst; was vom Gesamtangebot Grabeskirche wahrgenommen wird, bestimmen die Menschen, die zur Grabeskirche kommen (Stichwort Offenheit); das Angebot soll qualitativ hochwertig sein, wobei Qualität neben dem Anspruch an das Angebot („hier ist immer alles geregelt“) wesentlich als personale Begegnung definiert wird.

*„ähm. ja, also wir versuchen eben möglichst auf die **wünsche** einzugehen, von der **gottesdienstform** her, von der **gestaltung** her, von der musik her, von ähnlichem. ähm.“ (BE6/65)*

*„ja. das denke ich schon, dass die sichtweise so ist. und ähm. ich sag mal, letztendlich so, **wie die menschen unterschiedlich sind, trauern sie natürlich auch unterschiedlich**. und es ist auch in der grabeskirche so, es ist ja auch ein friedhof und nicht jeder friedhofsbesucher braucht eine trauerbegleitung. und es ist sicherlich auch so, dass, gerade in diesem ländlichen bereich, die nachbarschaftsstrukturen auch teilweise wirklich noch gut funktionieren und die menschen sich da auch gegenseitig irgendwo auf-fangen.“ (BE6/33)*

*„ja, was bei uns eben auch so ist, äh, **das christliche ist schon mit im vordergrund**. also wir haben so als **symbol alpha und omega** und das findet sich auch in allen **schriften**, in allen **utensilien** unserer kirche einfach auch wieder und die menschen, die eben hier ihre angehörigen beisetzen*

wollen, das müssen die einfach akzeptieren, dass es ein christlicher ort ist.“ (BE6/68)

„aber ich glaube, das ist schon eine möglichkeit, ich sag mal, **kirche nach außen hin** auch, zum einen ja so darzustellen oder so zu sein, dass kirche eben wirklich die menschen da **abholt**, wo sie jetzt gerade sind und welches bedürfnis sie gerade haben.“ (BE6/27)

„das ist auch ein argument, ähm, was ich den menschen hier sage: ähm. **man kann hier hin**. man kann jemanden besuchen, **man muss nicht**. hier ist immer alles geregelt. also von daher haben wir natürlich auch so ein stückweit **sorge/fürsorge**, für die grabpflege, für das haus, für die kirche, für das ganze drumrum. wir können den leuten mit gutem gewissen sagen, dass hier alles geregelt ist.“ (BE4/19)

„es ist ja bei so / bei uns ist es so, die kirche ist **täglich geöffnet**. die zeiten sind klar. es sind zu vielen zeiten ehrenamtliche als **ansprechpartner** da, dass man sich wirklich in diesem raum auch sicher, geschützt fühlen kann. es ist einerseits noch ein kirchenraum, aber es ist eben auch schon ein raum, der eben jedem menschen einfach die **möglichkeit** bietet, sich wirklich ans grab zu setzen, zu stellen, wie auch immer und da in ruhe für sich den gedanken nachzugehen, zu beten, was auch immer.“ (BE6/19)

„-nicht?- also man ist ja eigentlich als angehöriger ähm viele, viele jahrzehnte/jahrhunderte vielleicht auch enteignet worden. also, nicht? das trauer, sterben - das war sache von experten. das ging ja schon im sterbeprozess los und dann, was die beerdigung angeht, weiter. ne? man übergab das, sozusagen, in die hände der experten. **ich glaub, die leute sind dabei, das ein stück wieder zurückzuholen und dann eben auch, was den trauergottesdienst angeht oder auch die seelsorge, sehr konkrete vorstellungen zu äußern, wie sie sich das vorstellen und welche auch sehr offen über ihre gefühle und gedanken sprechen und ähm sehr dankbar dafür sind, wenn man sich darauf als profi - also, ich sag das mal so, als profi - denn auch einlässt, also das auch hört und sich nicht verschantzt hinter irgendwelchen vorgaben, die da sind.**“ (BE8/27)

4.2.4. Personale Begegnung: Professionalität und Glaubwürdigkeit

Wie gerade schon angedeutet sehen die Expert*innen der Grabeskirche und im Umfeld der Grabeskirche eine, wenn nicht die wesentliche Qualität in der personalen Begegnung. Sie ist die Basis, Menschen in ihrer Individualität wahrzunehmen und ihnen angemessen zu begegnen. Die personale Begegnung soll alle Formen und Formate der Grabeskirche prägen, vom ersten Informationsgespräch mit dem Geschäftsführer, über die Gestaltung der Bestattungsfeier bis hin zu Trauercafé und Trauergespräch. Die Begegnung soll dabei professionell sein - ein Anspruch an Hautamtliche wie Ehrenamtliche, und trotzdem menschlich echt. Die Mischung aus Professionalität und (Mit-)Menschlichkeit ergibt Glaubwürdigkeit. Personale Begegnung wird dabei auch spirituell und theologisch gedeutet.

Eine weitere Ebene ist, dass die Grabeskirche als Ort der Begegnung der Betroffenen gestaltet und wahrgenommen wird. Menschen, die einen Angehörigen in der Grabeskirche bestattet haben, verbindet ein unsichtbares Band, das Begegnung und Austausch erleichtert. Unter Gleichen muss man sich nicht erklären und zurückhalten. Der Kirchenraum, die Gottesdienste, die Veranstaltungen der Trauerbegleitung zielen darauf, Betroffene miteinander in Kontakt und ins Gespräch zu bringen. Dabei entstehen Beziehungen, die im Kontrast zum Alltagserleben der Trauernden stehen. Das persönliche Umfeld reagiert mitunter distanziert. An der Grabeskirche erleben Trauernde hingegen eine Vergemeinschaftung mit Gleichgesinnten, durch das gemeinsame Thema „Trauer“.

„aber es ist schon so, dass wir auch rundherum, mit diesen verschiedenen grabeskirchen in mönchengladbach, mit den verschiedenen persönlichkeiten der menschen, die dort tätig sind und den unterschiedlichsten angeboten, ähm, sicherlich irgendwo auch als, in anführungsstrichen, ‚expertinnen‘ angesehen werden und auch alle, sowohl von dem bischof eben beauftragt sind, wie auch eben alle diese große trauerbegleiter-ausbildung haben, also sogesehen auch qualifiziert sind, was über ein normales maß jetzt an, ähm, pädagogischer oder religionspädagogischer ausbildung einfach hinaus geht.“ (BE6/33)

*„also ich hätte auf jeden fall den anspruch ähm * klar, dass es mehr ist als, als so diese serviceleistung rund um, um begräbnis äh und um die beerdigung, aber das läuft hier ja sozusagen auch schon, ne? also dass es darüber hinaus **begleitung** gibt, in, in, in festen **gruppen**, beziehungsweise so äh, ja, halb verpflichtenden, ne? also die möglichkeit reinzugehen und rauszugehen, wie es einem gut tut, ähm, dass es **einzelberatung** und äh -betreuung und -begleitung gibt, ähm * aber halt auch auf, auf verschiedenen ähm zugangsweisen.“ (BE2/31)*

*„und ähm, das ist ja hier ganz anders: **die menschen kommen hier hin und sind auch im blick**. hier gibt es menschen, die ehrenamtlich und hauptamtlich da sind, als ansprechpartner. hier finden viele veranstaltungen statt, rund um äh trauer und trauerbewältigung und so weiter, auch gottesdienste, nicht? oder anderes. also, ähm. das ist ein ganz anderes konzept, als wir das bisher auf den friedhöfen hatten.“ (BE8/18)*

*„**#ein professioneller, wertschätzender umgang#, ja, in einer angenehmen atmosphäre, ähm mit aber kompetenten gesprächspartnern** und das beziehe ich auch auf das ehrenamt, weil ich auch das ehrenamt kennengelernt habe.*

also für mich gehört professionalisierung halt dazu dass man äh auch immer wieder weiter fortgebildet werden kann, dass es diese angebote gibt. ähm und das passiert hier auf jeden fall.“ (BE1/11)

*„was entscheidend ist, das habe ich in meiner praxis so über die jahrzehnte gelernt, ist die **menschliche seite**. also das ist das entscheidende. ähm, dass sie nah dran sind an den menschen und die den eindruck haben, dass sie / dass ich als seelsorger, als leiter des gottesdienstes, als mensch auch*

wirklich da bin und bei ihnen bin und nicht irgendein ritual da abziehe, - ne?- ohne herz und verstand. das wird gespürt und das ist das entscheidende. also da/ jedenfalls entnehme ich das den rückmeldungen. äh.“ (BE8/37)

„das ist ein sehr viel **menschlicherer rahmen**, ne? und ich glaube, dass, wenn dann hier auch gruppen sind und jeder ein bisschen was erzählen kann, dass man ja auch vom anderen lernen kann, wie andere mit der trauer umgehen, was andere empfinden und äh da mit sicherheit der eine oder andere aspekt ne rolle spielt, was ich in meiner trauer auch ändern oder wie ich damit leben kann, ne? wie ich da weiter mit leben kann.“ (BE5/46)

„und das, was die bestatter machen oder, muss ich jetzt die fahne mal hochhalten, die, die ich kenne und die, die wir kennen, überhaupt in gladbach, die versuchen immer, diese **persönliche schiene** zu behalten. und das ist eine art von dienstleistung, die hat auch schon was mit trauerseelsorge zu tun. das ist ja auch das was hier passiert. dieses gespräch, über diese grabstätte, über diese form und so weiter, **dieses kaufmännische gespräch**, das sind 20 minuten. der rest ist seelsorge. sie sitzen hier teilweise anderthalb stunden. da redet man über die sterbestunde und so weiter. da und das wird der trend sein, dass man enger drauf kommt, auf die leute oder versucht, noch enger dran zu kommen, wenn man sie einmal hat. wenn man den nicht bekommt, dann wird das so gelaufen, wie ich eben beschrieben habe, noch weiter herausdrängen, wird noch einfacher discountbestattung, alles in einem abholen und nie mehr wiedersehen, ja, und auch kein gedenken.“ (BE4/60)

„wichtig, glaube ich, ist, wenn man die menschen kennt. dass man eben weiß, dass man hier gut aufgehoben ist, ne? wenn das jetzt ein anderer rahmen wäre und es wäre nicht hier die grabeskirche und ich würde die trauerbegleiter hier kennen, würde ich auch dahin vertrauensvoll die familien schicken wollen.“ (BE5/31)

„da ist es vielleicht sogar, gerade was so die ähm menschen angeht, die jetzt dahin hinkommen und eigentlich gar keine bindung mehr haben, zu kirche und gottesdienst und ritual und was weiß ich, äh dass das etwas ist, was die menschen, auch diese menschen, erreicht. dass sie einfach merken: äh, da ist jemand, der nimmt das ernst. der ist dabei. der lässt sich ein, auf die situation oder auf die menschen, die da sind und ähm ja der zieht da nicht einfach nur seinen job ab. und das wird gespürt und ähm darauf reagieren die menschen, positiv auch. dann ähm fühlen sie sich mitgenommen und dann finden sie das gut. und dann gibt das vielleicht auch ein bisschen trost oder stärkt die gemeinschaft oder wie auch immer.“ (BE8/38)

„ich glaube, dass die **gemeinschaften**, die sich hier bilden, dass die ganz wichtig sind und ähm, dass wir auch immer wieder feststellen ähm, dass familien zu mir auch sagen ähm, wenn ich über die straße gehe, dass ande-

re dann plötzlich die straßenseite wechseln, weil sie nicht wissen, was sie sagen sollen. und dass dann eigentlich die witwe diejenige ist, die den ersten schritt tun muss oder der witwer, was ja eigentlich * eigentlich nicht der richtige weg wäre. und ich glaube, dass man sich dann einfach hier aufgehobener fühlt.“ (BE5/48)

„ja, da um-/ genau, ganz genau. wobei ich dann auch immer denke, ich kann ja sagen: ‚mir fehlen die worte. ich weiß jetzt auch nicht, was ich zu dir sagen soll.‘ ähm ist ja auch nicht verkehrt. aber hier ist es wirklich so, dass hier die trauerbegleiter ja auch **auf die leute zugehen und nicht weggehen** und nicht laufen gehen. ne? was ihnen einfach draußen im alltag passieren kann. dass plötzlich nachbarn nicht mehr mit ihnen reden, weil sie nicht wissen, was sie sagen sollen.“ (BE5/50)

Zur Authentizität und Glaubwürdigkeit gehört für die Expert*innen auch, die eigene Überzeugung, den eigenen Glauben deutlich zu machen und einzubringen.

„äh, also bei mir nicht. ähm, also / grundsätzlich ist es ja so: **wenn die menschen äh möchten, dass ich die beisetzung übernehme, dann wissen sie, dass ich pfarrer bin** und natürlich auch ähm die beisetzung und alles was damit zu tun hat, eben auch in einem **christlichen rahmen** äh vollziehe, -ne?- und jetzt nicht als redner, als freier redner - ‚frei‘, finde ich auch immer so’n seltsamer, seltsame formulierung -ähm, also nicht als redner da auftrete, der dann irgendwas anderes macht. das wissen die.“ (BE8/36)

BE1: „* ähm. also natürlich einmal durch den menschen, der das ganze vertritt, ähm, und er ist ja nicht umsonst in diese, in dieses arbeitsfeld gegangen. ähm. da ist / das ist das ja, ich kann eigentlich einfach nur sagen: das **authentische** in diesem menschen, der das was er erzählt, letztendlich auch äh verkörpert.“

I: „glaubwürdigkeit?“

BE1: „richtig. ‚**selber glaubt**‘, würde ich sagen, ja, ohne dass ich jetzt äh sagen möchte, dass ähm die konfession da jetzt immer im vordergrund steht und äh das ganze nur gemacht wird, weil ich beauftragt bin, ja, sondern schon aus einer inneren haltung, ähm, den menschen gegenüber. ja? ich könnte natürlich auch sagen, es sind hohe humanistische werte, aber für mich sind es hohe christliche werte, weil ich das einfach auch für mich spüre und ähm, ja, als wichtig empfinde. **und das geschieht durch die menschen, nicht durch die kirche, ja, oder nicht durch den ort.**“ (BE1/31)

Dies setzt sich fort in der seelsorglichen Begleitung über eine Bestattungsfeier hinaus. Die persönliche Beziehung mit Angehörigen steht in der Pastoral der Grabeskirche im Vordergrund. Insofern sind Trauernde als Menschen im Blick, die einen Prozess erleben, in dem die Trauerfeier ein Baustein ist.

4.2.5. Pastoraler Ort

Das Selbstbewusstsein der Mitarbeiter*innen an der Grabeskirche ist, dass sie einen wesentlichen Auftrag der Kirche neu in den Fokus stellen, passende Formen für eine zeitgemäße Praxis entwickeln, dabei neue Vergemeinschaftungs- und Beteiligungsformen entstehen, die für die derzeitige Kirchenentwicklung von paradigmatischer Bedeutung sind, Ehrenamt beispielhaft integriert ist und so die Grabeskirche einen wichtigen Beitrag für die Pastoral heute leistet. Hinter diesem Selbstverständnis verbirgt sich das, was in der Pastoraltheologie unter dem Begriff „Pastoraler Ort“ gefasst wird: Die Grabeskirche wird verstanden als ein Ort, an dem sich im Kontext von Sterben, Bestattung, Tod und Trauer in der Begegnungen, im Aufeinandertreffen und in der Vermittlung von Existenz und Evangelium Kirche ereignet. Dabei verbinden sich äußere und innere Ansprüche: Die Expert*innen verstehen Trauerpastoral als einen vom Evangelium inspirierten Auftrag und betroffene Menschen trauen der Kirche insgesamt in diesem pastoralen Handlungsfeld Kompetenz zu.

Darüber hinaus sind Tod, Sterben und Trauer und der Umgang an der Grabeskirche damit bisweilen Anlass für, dass Menschen wieder einen (neuen) Zugang zu Glaube und Kirche finden.

*„und da ist tod und trauer ein * ein, ein **topthema**, wenn nicht so’n **kristallisationspunkt** von äh, von alledem was wir meinen *, ich will nicht sagen: ‚zu bieten zu haben.‘, aber äh was wir können. uns, uns mit dem scheitern, mit dem ende auseinandersetzen und dadraüber hinaus noch ne perspektive haben. so deshalb muss das für uns * ein wichtiges, auch konzeptionelles, auch für die kirchenentwicklung wichtiges thema bleiben und, und mehr werden und * ja, das. das finde ich wichtig.“ (BE3/42)*

*„ähm. * das ist eine gute frage. also ich musste in meinem leben einfach auch schon sehr viele menschen loslassen. das ist die eine schiene und äh, ich war, denke ich, auch einfach zur richtigen zeit am richtigen ort und hab dann eben gesagt, das finde ich ist einfach eine sehr, sehr, sehr wertvolle aufgabe, wo ich auch, ja, in einer besonderen lebensituation einfach auch nah an dem menschen dran bin und wo ich eben für mich auch sagen würde: **wenn nicht seelsorge gefragt ist, wo denn dann?**“ (BE6/46)*

„ähm der zweite gesichtspunkt ist, weil äh tod und trauer und trost und hoffnung uns so was äh unser thema ist und das, was die leute uns immer noch äh noch zuschreiben. ja, das.“ (BE3/31)

*„äh ja, das ist es wahrscheinlich, ja. * genau und da muss man gucken auch, dass das so bleibt. **das ist ja einer der wesentlichsten orte äh von, von pastoral und so.** da muss / wir müssen ja als kirche auch zusehen, dass wir da auf dem kiwief bleiben und das geht zum beispiel nicht mehr ohne äh ja, dass christinnen und christen selber sich in dem bereich engagieren und dass nicht ein hauptamtlicher oder kleriker äh abgeschoben ist. das gehört nämlich heute dazu, diese, diese **kompetenz** äh zu erhalten * oder auch zu verändern.“ (BE3/33)*

*„und es ist eben einfach auch eine **möglichkeit**, und das erleben wir auch ganz oft, dass menschen, die selber vorher teilweise überhaupt keinen draht mehr zur kirche hatten, und ähm jetzt einfach über den tod ihres angehörigen eben wieder kirchenräume betreten und äh da auch teilweise sogar bei gottesdiensten oder bei angeboten mit dabei sind.“ (BE6/24)*

*„gut, gut, weil oftmals ist das so: **konfessionslos heißt ja nicht glaubensfremd**. und das sieht man hier ganz gut. ja, also da ist dann die beziehung zur kirche noch da oder zum glauben noch da, ja, aber nicht mehr die konfessionsgebundenheit. die ist dann irgendwann verloren gegangen, aus welchen gründen auch immer.“ (BE4/44)*

Dazu kommt, dass die Grabeskirche immer auch noch die Funktion einer „Kirche vor Ort“, einer Gemeindekirche erfüllt, auch wenn sie das nicht mehr ist - es werden keine Trauungen oder Taufen mehr in ihr gefeiert.

*„als dann so das erste klar war, haben wir eben eine gemeindeversammlung einberufen und da eben wirklich die menschen gefragt und äh, **was denen halt ganz wichtig war, dass diese / der ort als kirche erhalten bleibt**. also es gibt in mönchengladbach auch eine kletterkirche, es gibt eine in wohnräume umgebaute kirche, es gibt in kempen die buchhandlung, also gibt ja verschiedenste möglichkeiten. ja und die wollten eben keinen mcfit oder irgendwas, sondern eben einfach wirklich, **dass es als kirchenraum auch erhalten bleibt**.“ (BE6/48)*

4.3. Ehrenamt

Wie oben schon zweimal genannt gehört zum gelebten Ansatz der Grabeskirche wesentlich die Arbeit von und mit Ehrenamtlichen. Ehrenamtliche engagieren sich an der Grabeskirche in unterschiedlichen Bereichen der Trauerpastoral, als Trauerbegleiter*innen, Begräbnisdienstleiter*innen und Ansprechpartner*innen. Allein diese Tätigkeitsfelder zeigen die Bedeutung der Ehrenamtlichen an der Grabeskirche. Der erkennbare Versuch an der Grabeskirche ist, die jeweiligen Stärken und Kompetenzen von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen profiliert einzubringen, nicht von einer Über- und Unterordnung auszugehen, sondern miteinander auf Augenhöhe mit unterschiedlichen Kompetenzen zu arbeiten. Der Einsatz von Ehrenamtlichen vor allem auch im Bestattungsdienst, gilt als Chance für eine persönlichere und intensivere Trauerpastoral allein schon aus quantitativen Gesichtspunkten. Aber auch Authentizität und Motivation von Ehrenamtlichen würden gerade auch von den trauernden Angehörigen sehr geschätzt.

Das Zeugnis der ehrenamtlich Engagierten wird von den Expert*innen als besonders glaubwürdig wahrgenommen. Da die Pastoral der Grabeskirche einen hohen Stellenwert auf persönliche Beziehungen und einen menschlichen Rahmen legt, bietet das Ehrenamt hier die Chance, einen glaubwürdigen Dienst zu leisten, der dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnet.

Für Ehrenamtliche wie für Hauptamtliche gilt der Anspruch der Professionalität. Für die fachliche Aus- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen stehen hauptamtlich

Tätige an der Grabeskirche zur Verfügung. Diese begleiten ehrenamtlich Engagierte in ihrem Dienst. Zu den notwendigen Kompetenzen zählen die Expert*innen:

- fachliches Wissen über Trauerprozesse
- Kenntnis von Ritualen und gottesdienstlichen Formen
- theologische Kompetenzen
- zwischenmenschliche Kompetenzen: Wertschätzung
- Begleitung durch Supervision

„also diese zeit, wo dann gesagt wurde: ‚was? der priester oder der pfarrer macht nicht selber die beerdigungen? das geht nicht! das will ich nicht!‘, ich glaub, die sind vorbei. ist mein eindruck.“ (BE8/51)

*„also der priester wird nicht mehr vermisst, in der funktion. ähm, wobei ich eben auch denke, viele priester und pfarrer haben das auch nicht gut gemacht. die haben das einfach so * so ein bisschen abgespult.“ (BE8/54)*

*„und das betrifft natürlich auch alle ehrenamtler, in der bedeutung ihres dienstes. ich finde es immer ganz, ganz schlimm, wenn ehrenamtler wirklich so an der langen leine so geführt werden -nicht?- ähm und ihr dienst nicht wirklich wertgeschätzt wird, sondern das sind dann so lücken, so als **lückenbüßer** gesehen werden, -ne?- die einfach mir ein bisschen, als pfarrer mir ein bisschen arbeit abnehmen. ne? und äh. das ist, glaube ich, äh kein guter zustand, ähm aber ich glaube, das ändert sich ganz schnell und ganz ähm tiefgehend auch, bei den ehrenamtlern. **die haben so eine ungeheure bedeutung und äh die sind einfach notwendig, weil sie es gut können. und ähm, das ist ein ergänzender dienst.** ich denke, das ist ein **team**: -ne?- hauptamtler, ehrenamtler, die mit ihren jeweiligen **kompetenzen**, im team, äh auf **augenhöhe**, miteinander und gemeinsam in der stadt arbeiten und äh versuchen einfach, bestimmte dienste ähm zu leben und aufrechtzuerhalten und da müssen wir hin.“ (BE8/59)*

*„nein, nein, nein! sondern, weil man gesehen hat, die menschen, die das übernehmen, die nicht pfarrer oder priester sind, die machen das toll, mit ganz viel **engagement**, mit ganz viel **herz** und auch **professionell**, also gekonnt. und das ist gut so. da fühle ich mich aufgehoben. -ne?“ (BE8/53)*

*„ich möchte niemals sagen, dass ehrenamt hauptamt ersetzen kann, aber wunderbar **ergänzen** kann.“ (BE1/38)*

*„ähm. was ich hier / was ich hier jetzt äh sozusagen nochmal speziell finde, oder halt auch durch diese kultur der grabeskirche und was sich an trauerpastoral darum herum aufbaut, im gegensatz zu früher, wo das sozusagen nur der priester vor ort war, der halt irgendwie alles gemacht hat, finde ich, dass sich da auch wirklich / also was sie vorhin als professionalisierung bezeichnet haben, dass man das wirklich sehen kann. dass jetzt also auch, auch laien eingesetzt werden, die speziell halt diese aufgabe haben, sich um trauerpastoral ähm zu kümmern und ähm sicher auch, durchaus ja nicht nur **theologisch**, sondern ja auch ähm **psychologisch**,*

therapeutisch und so weiter bilden und ähm da einfach professionelles know-how haben. und deswegen würde ich sagen: „ja, also ähm, die kirche vielleicht an sich nicht, aber, sich also, durch solche einrichtungen, wie die grabeskirche schafft / also wird sie punktuell auf jeden fall zum trauerexperten.“ (BE2/23)

„ähm. das kommt jetzt darauf an, wo die ehrenamtler aktiv sind. ähm. wenn es in der seelsorge geschieht, äh dann ist es hilfreich, ähm wenn, sagen wir mal, eine bestimmte **kenntnis auch der trauerprozesse** da ist, also wenn ich so ein bisschen weiß, wie läuft das denn ab mit der trauer, -ne?-wenn man einen menschen verliert? was passiert da? welche phasen durchlaufe ich? ähm was ist da auch, wenn ich beistand leisten will, also wenn ich jemand bin, der sagt: ‚ich bin jetzt für dich da.‘ was kann ich, was kann ich tun oder was sollte ich auf keinen fall tun? -ne?- oder, wie gehe ich damit um was mir da auf die schultern geladen wird, gegebenenfalls in so einer begleitung? also das ist schon wichtig, **supervision**, gehört, meiner meinung, auch auf jeden fall auch dazu.“ (BE8/44)

„wenn ich trauergottesdienst halte, ist es natürlich ganz wichtig, äh dass ich mich mit der form auseinandersetze, -ne?- dass ich ähm erfahre, welche **möglichkeiten** es gibt, welche **erprobten formen**, äh welche **rituale**, wie äh zu nutzen sind, ähm, natürlich auch auseinandersetzungen, **theologisch**, mit biblischen texten und so weiter. also, dass ich da auch nicht einfach so ins kalte wasser geschmissen werde, sondern mich rantasten kann und dann auch eine gute begleitung habe. also das denke ich gehört auf jeden fall immer äh dazu.“ (BE 8/46)

„ähm also was ich ähm / was ich wichtig finde, was ich aber hier im bistum aachen ja auch, was es schon gibt, dass halt ähm die laien viel eingebunden werden. dass das nicht nur so elitäre spezialisten sind, was ja dann / also äh gut jetzt durch pastoral- oder gemeindereferenten ist das schon ein bisschen aufgebrochen. ähm aber trotzdem werden manchmal halt so / ja die werden dann so als theologen ja manchmal nicht so ähm / das ist so ne hemmschwelle manchmal. selbst wenn die mit beiden füßen auf dem boden stehen, muss man das den leuten erstmal beweisen: ‚ja, ich hab zwar theologie studiert oder arbeite für kirche, ich weiß trotzdem, was bei euch los ist.‘ und ähm, da finde ich’s ganz wichtig ähm dass, dass da viel auf **ehrenamtliche laien** gesetzt wird, die einfach die leute nochmal anders ansprechen können und die auch einfach / klar kommen wir aus ähnlichen milieus, ähm, aber trotzdem nicht das gefühl hat man ne breitere **möglichkeit der ansprache**. und das würde ich aufrecht erhalten, beziehungsweise durchaus, es ist durchaus vielleicht auch noch ausbaubar.“ (BE2/25)

5. Die Grabeskirche als Kompetenzzentrum

Die Grabeskirche hat es sich zur Aufgabe gemacht, neben der Trauerpastoral auch ein Kompetenzzentrum Sterben, Tod, Trauer für Kirche und Öffentlichkeit zu sein, indem sie für diese Themen sensibilisiert, von ihr Impulse ausgehen und sie zur Vernetzung der Akteure in diesen Bereichen beiträgt.

*„also hier ist auf jeden fall ähm eine anlaufstelle. ja? hier wird das eine oder andere, auch im **kulturellen bereich**, angeboten, der aber dann immer den bogen zum thema hat. also wir / wir starten jetzt hier keine filmveranstaltung, nur weil wir eine große leinwand brauchen, sondern wir zeigen zum beispiel einen film, der mit dem thema in kontakt ist und stellen uns auch im anschluss als gesprächspartner zur verfügung. ja?“ (BE1/23)*

*„ja, der ansatz ist eben, einerseits sind wir natürlich ein **ort der trauer**, aber eben auch irgendwo ein **ort des lebens** und bieten so den menschen eben einfach die möglichkeit, äh, ja, sich mit all ihren fragen und belangen, rund um trauer und ähnlichem, auseinanderzusetzen.“ (BE6/ 14)*

*„so ganz viele dinge einfach und ich glaube, das ist äh / finde ich auch für diese pastoral an der kirche ganz wichtig und eben, in meinen augen, dass man den blick eben nicht nur zurück richtet, sondern auch eben einfach, was ich eben sagte: wir sind ein ort des, ort des lebens, und **tod und leben** sind im prinzip zwei seiten einer medaille und dass da eben auch wieder einfach irgendwo auch lebendigkeit auch in den gesprächen und der fokus eben auch nicht nur auf das gerichtet wird, was nicht mehr ist, sondern eben einfach auch ressourcen einerseits und perspektiven andererseits auch gesucht werden. ja.“ (BE6/80)*

5.1. Sensibilisieren

„Mit einzelnen Angeboten wird das Thema Sterben, Tod und Trauer an der Grabeskirche ‚zur Sprache‘ gebracht. Eine Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer gehört zum Leben. Trauerarbeit an der Grabeskirche St. Elisabeth hat das Ziel, eine Sensibilisierung für eine lebensfreundliche Bestattungskultur und Trauer(-n) mit ‚Herz und Verstand‘ zu ermöglichen.“⁴ Die Einschätzung der befragten Expert*innen ist, dass das auf unterschiedliche Weise gelingt. Durch die öffentliche Debatte um die Grabeskirche, durch die Präsenz der Mitarbeiter*innen auch in Alltagsbezügen, durch Vergemeinschaftungen, die auch über die unmittelbare Trauerbegleitung hinaus entstehen, werden die Hürden, sich im Alltag über Sterben, Tod und Beerdigung zu unterhalten, abgebaut - „wir haben dieses Thema ein Stück weit thekenfähig gemacht“.

⁴ Das Konzept der Trauerpastoral an der Grabeskirche St. Elisabeth und für die Region Mönchengladbach, (Stand Dezember 2014).

Darüber hinaus wird wahrgenommen, dass die Kirche über die Grabeskirche in der Öffentlichkeit ein neues Gesicht zeigt: kümmern um Menschen ohne Hintergedanken, ihre Bedürfnisse wertschätzen und ernst nehmen, Professionalität, herausgehobene Bedeutung von Frauen und Ehrenamtlichen als pastorale Akteure.

*„trauer zur sprache bringen? ist ein guter slogan, auf jeden fall. kann man auch als argument immer wieder bringen. **wird auch so wahrgenommen. wird auch in der tiefe wahrgenommen.**“ (BE4/46)*

*„vorher war das, denke ich, nicht so, aber dadurch dass wir natürlich jetzt eine der gemeinden sind, ist das schon so geworden und ich sag mal, also jetzt salopp ausgedrückt: **wir haben dieses thema ein stückweit thekenfähig gemacht**, dass im grunde genommen einfach, ja im ganzen umfeld äh, menschen einen, auch draußen auf der straße wirklich wenn man unterwegs ist, darauf ansprechen und dass eben diese möglichkeit einer grabeskirche, ganz viel in den köpfen der menschen auch irgendwo auch bewegt und bewirkt hat. ähm.“ (BE6/16)*

*„ähm ja genau. also dass das / äh, genau, dass es nach dem beerdigungscafé nicht vorbei sein muss (lacht). genau, das meine ich. ja. genau. das ist das, das eine und ähm der ansatz, den ich hier halt wahrnehme darüber hinaus halt irgendwie den, **dem thema trauer und tod äh auch seine alltäg- / seine alltäglichkeit ähm, äh einzuräumen** und sozusagen dieses tabu da drumherum aufzubrechen, das finde ich / das ist ja trauerpastoral sozusagen in, wie könnte man sagen, so präventiv (lacht) so ein bisschen.“ (BE2/34)*

*„jetzt ist aber, denke ich, der **einfluss der kirchen insgesamt, auf den öffentlichen diskurs, eher zurückgegangen**, in den letzten jahren. ähm. aber nichtsdestotrotz, es ist ja wichtig, dass all die, die ähm das bedürfnis haben ähm und einfach intensiver nachdenken möchten oder auch begleitung brauchen, ähm, dass die wissen, ähm - und das ist eben auch teil des leitbildes - dass sie bei den kirchen, ohne hintergedanken irgendwelcher art, gut ähm aufgehoben sind und ansprechpartner finden, dass wir das ernst nehmen, dieses bedürfnis und dass wir verantwortlich damit umgehen und wirklich nicht nur so nebenbei, bei vielen aufgaben, auch eben thema bestattungen, also beisetzungen und so machen, sondern dass das ein schwerpunkt auch unseres kirchlichen lebens ist und wir uns auch professionalisieren - auch ein thema von frau n.n., ganz wichtig - auch die ehrenamtler, die aktiv sind professionalisieren, also dass wir wirklich verantwortet damit umgehen. und das schwingt natürlich in die stadt hinein und wird sicherlich auch an der einen oder anderen stelle wirkung haben.“ (BE8/25)*

Darüber hinaus werden die anliegende Kindertagesstätte, die Katechesegruppen der zugehörigen GdG und Schulgottesdienste genutzt, um mit Kindern und Jugendlichen Sterben, Tod und Trauer zur Sprache zu bringen. Zum einen fänden Kinder und Jugendliche das Thema spannend, wenn es altersgerecht aufbereitet sei und zum anderen seien sie auch Angehörige von Verstorbenen, die in der Grabeskirche

bestattet wurden. Auch leistet das Kirchengebäude als Anlass und Raum zur Thematisierung, wertvolle Dienste.

*„also, ich glaube, für die kinder ist das eine interessante thematik, also, oder auch für die jugendlichen. kinder, jugendliche, also ich hab da praktisch auch ähm / die kommunionkinder haben einen kinderkreuzweg. das macht dann mein kollege. aber ansonsten, es sind schulgottesdienste, nach wie vor, hab ich da auch drin, ähm, bei den firmlingen, die ich ja auch in der ganzen gdg betreue. da ist es immer ein **freiwilliges anbot**. und die letzten jahre hat sich eigentlich immer die hälfte aller firmlinge dafür entschieden, dieses freiwillige anbot anzunehmen. und, also ich habe die erfahrung gemacht, es auf freiwilliger basis zu machen ist, gerade in dem alter, viel mehr angebracht, als sie zu zwingen, weil dann sitzen die da mit so’nem gesicht und kein interesse. aber so ist es durchaus eben auch so, dass die auch ihre fragen stellen könnten und, ja, das läuft also / funktioniert auch gut.“ (BE6/58)*

*„also, die kinder gehen da eigentlich sehr locker mit um. also, ich ähm. die sind auch regelmäßig für anbote eben in der grabeskirche, sowohl für **führungen**, wie auch für **gottesdienste**. das mache ich dann wohl, die gottesdienste, in der regel außerhalb der öffnungszeiten, also vorher dann. **die kinder gehen da völlig locker mit um. die erzieherinnen haben, wenn, die berührungsängste und die erwachsenen natürlich**, aber äh, da liegen auch angehörige von kindern, ne, mutter, oma, opa, alles und äh. ja. die kinder fragen und wir versuchen das kindgerecht zu erklären und äh, also die haben da gar keine berührungsängste.“ (BE6/56)*

5.2. Impulse geben

Ein Anspruch der Grabeskirche ist, die Themen Sterben, Tod und Trauer öffentlich ins Gespräch zu bringen und wach zu halten. Damit wird Vernetzungs- und Bildungsarbeit betrieben, aber auch auf die Arbeit der Grabeskirche aufmerksam gemacht. Angedeutet wird, dass mit den Bildungs- und Kulturveranstaltungen auch kirchliche Milieugrenzen überschritten werden.

*„die grabeskirche ist hier kompetent, also - jetzt sehen wir mal die professionelle seite - **kompetenzzentrum**, also nicht nur für die angehörigen, sondern eben auch für alle, die damit zu tun haben. die Frau n.n., mit ihrem team, bringt hier impulse rein, hält das thema wach. ähm. also das ist/ das ist ganz, ganz wichtig für den prozess, hier in der stadt. der ist ja noch nicht abgeschlossen.“ (BE8/41)*

*„ja, also, äh. **natürlich trägt die grabeskirche mit ihren impulsen dazu bei, dass das thema trauer, tod, sterben, der umgang damit, in der stadt präsent ist.** also allein durch die auswirkungen auf die anderen friedhöfe und auch alle, die damit zu tun haben, äh wird das natürlich verstärkt in die stadt hineingetrieben.“ (BE8/24)*

„und auf der anderen seite erlebe ich dann aber die menschen, die ähm durch besondere veranstaltungen, die wir gemeinsam auch durchführen, also auch durchführen im netzwerk der palliativen versorgung für die stadt mönchengladbach, wo auch die grabeskirche oder die trauerpastorale durch frau n.n. mit ähm beteiligt ist, ähm dass menschen uns sagen: ‚hätten wir doch nur früher gewusst, dass es diese versorgung gibt, dass es diese begleitung gibt.‘ sodass ich sagen kann: ‚ich würde mir mehr öffentlichkeit wünschen. aber die andere seite reißt sich nicht unbedingt dadrum.‘ und von daher ist es / sehe ich es auch mit als unsere aufgabe an, immer wieder das thema auch in die öffentlichkeit zu bringen und sei es nur durch veranstaltungen.“ (BE1/17)

„inwiefern diese angebote jetzt leute noch, also erreichen, die jetzt weder aus diesem milieu kommen, äh also aus dem kirchlich gebundenen oder bürgerliche mitte ähm milieu, das kann ich gar nicht so ganz genau beurteilen. also ich krieg manchmal mit, ähm wenn äh wenn n.n. in, in den begräbnisleiterausbildungen erzählt, was sie sozusagen für ähm trauernde familien da betreut, dass ich denke: ‚oh, ja doch, das ist doch diverser, als man das, als man so denkt.‘ ähm, von daher ja, scheint es ähm allein nur das thema sozusagen schon eine, eine breitere ansprache zu haben. inwiefern das jetzt hier konkret in den, in diesen sozialraum austrahlt, das kann ich nicht so richtig beurteilen.“ (BE2/41)

Auch wird die Grabeskirche bzw. die verantwortlichen Mitarbeiter*innen in der Einschätzung der Befragten Expert*innen, zu denen auch Netzwerkpartner gehören, als Kompetenzzentrum für den Themenbereich Sterben, Tod und Trauer wahrgenommen und anerkannt. Durch ihre gute Arbeit und ihre Glaubwürdigkeit, die auf ihrer Praxiserfahrung beruht, liefern sie konzeptionelle Denkanstöße für andere Friedhöfe und werden zu Trendsettern einer erneuerten Bestattungskultur und einer Intensivierung der Trauerpastoral.

„ähm. die, sagen wir mal, die kompetenz wird natürlich wachsen, jetzt auch auf den anderen friedhöfen. da wird vieles aufgegriffen, da wird vieles verändert. aber ich glaube, dass man ähm immer so einen impulsgeber, so’n taktgeber braucht. meiner meinung nach, ist das auch weniger die grabeskirche, als das team, das hier ist. das ist von entscheidender bedeutung. ähm. dieses team, -ne?- das hier in der grabeskirche eine bestimmte praxis durchdenkt und lebt, und das auch nach außen kommuniziert und anderen die möglichkeit gibt, mitzukommen, auch eigene ideen und eigene impulse hineinzubringen, das ist ein sehr fruchtbarer prozess.“ (BE8/42)

„ähm. also in meinen augen, ist ein friedhof etwas ganz anderes. ne? das ist ein wunderschöner ort. also der friedhof da oben am wasserturm - das ist eine oase der ruhe und des friedens, da oben, mitten in der stadt, also im herzen der stadt. und das ist für mich auch ein ort des lebens. und warum lebt man das nicht auch ein stück weit, indem man da zum beispiel auch andere dinge macht, als beizusetzen? dann haben wir angefangen da open air gottesdienste anzubieten, konzerte zu geben, in der trauerhalle

- das war früher alles undenkbar. das ist alles nicht gemacht worden. - oder, ähm, **vorträge**, da ist ein **café** entstanden, wo menschen seelsorgerlich hilfe ähm finden können, also jemanden, der zuhört, aber auch einfach nur nach dem, nach der pflege des grabes ein bisschen auftanken können und bei einer tasse kaffee und ein bisschen quatschen, -ne?- also smalltalk, in der sonne sitzen, wie auch immer. ja, das ist alles, ähm. also **diese veränderungen, die sind eingeläutet und angestoßen worden durch die grabeskirche, also durch diese neue sicht auf ähm beisetzungen, äh trauergottesdienst, seelsorge. ne? das ist der wesentliche punkt.**“ (BE8/20)

„und, ähm. das hat sich dann, im laufe der zeit, äh gelegt, weil etwas ganz entscheidendes passierte: **die grabeskirche hat dazu geführt, dass wir - oder die grabeskirchen haben dazu geführt - dass wir ganz neu angefangen haben über unsere friedhöfe nachzudenken, auf eine andere art und weise. also, nicht so systematisch-planerisch, also ,wo bauen wir felder ab oder neue?‘, sondern was die trauerpastoral angeht. ähm. das war ein ganz wichtiger punkt. nicht? also, sind unsere friedhöfe in angemessener weise überhaupt eingerichtet, um menschen einen ort zu geben, wo sie trauern können, wo sie trost erfahren, wo sie in würde ihre angehörigen beisetzen können? ne? also kritisch, einfach kritisch nachgefragt: wie gehen wir damit um? haben wir unsere friedhöfe überhaupt im blick? ja, und das war ein sehr fruchtbarer äh prozess, der da angestoßen worden ist. das ist eine leistung der grabeskirche, beziehungsweise auch der menschen, die in den grabeskirchen arbeiten, also insbesondere von der frau n.n.**“ (BE8/8)

Auch innerkirchlich hat sich die Grabeskirche einen Status als trauerpastorales Kompetenzzentrum erarbeitet, das über das Netzwerk der Grabeskirchen im Bistum Aachen sowie über die Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Friedhofsträger in Mönchengladbach Einfluss auf die Entwicklung nimmt. Ferner ist sie gefragter Ansprechpartner für die Gründung anderer Grabeskirchen in konzeptionellen, organisatorischen und finanziellen Fragen.

„und dann gibt es eben auch noch treffen im bistum aachen, wozu wir ja gehören, gibt es, äh, ja, zwischen, ich weiß gar nicht mehr die genaue anzahl, aber es sind jetzt eben immer mehr grabeskirchen hinzugekommen und da gibt's auch so'ne art **fachkonferenz** und da treffen sich eben auch die äh seelsorgerinnen regelmäßig, beziehungsweise unsere hier vor ort, wir drei, machen das im grunde auf dem kleinen dienstweg auch oder eben auch so zwischendurch oder auch mal ne gemeinsame aktion, wie auch immer.“ (BE6/42)

„eigentlich sollte ein nachmittag - weil sie jetzt da sind kann das nicht hier stattfinden - **die arbeitsgemeinschaft der konfessionellen friedhofsträger** in mönchengladbach hier tagen. ähm, also das ist ein zusammenschluss der kirchlichen friedhöfe, beziehungsweise der träger dieser fragen, der, der, der bestattungskultur und so was beraten. irgendwie wird sowas zu nem ort, an dem / **wird die grabeskirche und ihr umfeld zu nem ort, an**

dem sowas passiert und die grabeskirche, beziehungsweise die kollegin hier hat dann natürlich auch, das sagt die regionale beauftragung, koordinierende aufgaben für das, was hier in der äh trauerpastoral so läuft. es gibt ein netzwerk der grabeskirchen, aber auch ne wirkung dadrüber hinaus. es geht eben nicht nur um grabeskirchen.“ (BE3/14)

„die grabeskirche sankt elisabeth hat mittlerweile einen etablierten stand, hier in mönchengladbach und auch im ganzen umfeld, äh, auch in anderen städten. deshalb werde ich besonders auch gefragt, wie das denn geht, wenn man ein kolumbarium oder grabeskirche eröffnen will. also viele andere kirchengemeinden, eigenständige pfarren und pfarreien, auch evangelische oder neuapostolische kirchen, die kommen auf mich zu und fragen, wie das denn geht.“ (BE4/6)

Gleichzeitig wird aber auch von Tendenzen berichtet, dass die Grabeskirche als Kompetenzzentrum Sogwirkung hat. Die Einschätzung dazu ist ambivalent. Einerseits wird eine Professionalisierung und Intensivierung der Trauerpastoral, wie sie (nur) an einem Zentrum möglich ist, begrüßt, andererseits soll das nicht dazu führen, dass Menschen in den umliegenden Gemeinde auf das Zentrum verwiesen werden, da Trauerpastoral eine der fundamentalen Aufgaben aller in der Kirche sei.

„es gibt aber auch ne tendenz, das die trauerpastoral äh zumindest streckenweise aus den gemeinden verschwindet. dann ist hier eben halt nicht nur die bestattung, sondern auch äh der trauergottesdienst. und äh ja verschwindet eben halt aus dem äh herkunfts- oder lebensort der, der verstorbenen. das ist ne tendenz, die so durch grabeskirchen entsteht.“ (BE3/18)

*„de facto ist das so, dass sich hier vieles äh so konzentriert hat oder hier kommunikationsfäden oder so zusammenlaufen. das ist sicher gut. es wär sicher nicht gut, äh wenn wir trauernde nur an irgendwelche zentren äh verweisen würden, nicht? also, das ist ja noch * eine der stärken der, der gemeinden, dass sie das konnten, nicht?: menschen begleiten, auch über, über den tod hinaus. und äh das kann man nicht an, an irgendwelche kompetenzzentren verweisen. für viele mag das gut sein, das ist gut, dass es auch besondere angebote äh gibt. äh, was weiß ich, nicht jeder kann, kann gesprächsrunden und so was ange/anbieten, zum beispiel für trauernde und die wollen das ja vielleicht auch gar nicht, da wo sie wohnen. von daher hat ein zentrum was für sich, aber auf's ganze gesehen ist trauerpastoral eine der fundamentalen aufgaben aller in der kirche.“ (BE3/37)*

Impulse aus der Grabeskirche, speziell der Umgang mit Symbolen und Ritualen und die Erfahrung ihrer Bedeutung bei Trauergottesdienst und Bestattung, stoßen auch Prozesse des Nachdenkens auf evangelischer Seite an.

„wir protestanten lernen da auch eine menge: welche bedeutung auch symbolik hat. es war uns ja immer sehr fremd -nicht?- also die betonung

vernunft und wort und -ne?- das ist ja ganz schrecklich (lacht) gewesen. ähm, und wir entdecken die symbolik und das spielt natürlich auch bei den trauergottesdiensten eine rolle. ich halte das schon für ganz wichtig.“ (BE8/32)

5.3.Vernetzen

Durch das Thema Tod, Trauer und Sterben, ist die Grabeskirche mit Menschen und Einrichtungen weit über den kirchlichen Bereich hinaus vernetzt. Frucht der Vernetzung ist, wie oben eine Trauernde berichtet, dass Sterben, Tod, Bestattung und Trauerbegleitung ineinander übergehen. Das Netzwerk umfasst Akteure der Pflege, der Palliativ- und Hospizarbeit, das Deutsche Rote Kreuz, sowie Trauer- und Suizidbegleitdienste. Zudem gibt es Trauernetzwerke: „Trauerzeit“ und die Initiative „Schmetterling“. Neben der Schaffung von guten Übergängen zwischen den einzelnen Institutionen dient das Netzwerk der Entwicklung und Qualifizierung der Trauerbegleitung.

*„das große thema ist die vernetzung, denn ähm, ähm, ich komme ja jetzt zum beispiel aus der trägerschaft überhaupt nicht aus dem kirchlichen bereich. ja? also wir arbeiten in der **pflegerischen versorgung**. ich bin beim roten kreuz beschäftigt und bei ‚homecare linker niederrhein‘. das sind beides ähm gemeinnützige organisationen, äh die mit kirche in, im ersten schritt nichts zu tun haben. ja, und das gelingt dann wirklich über das thema und über die vernetzung.“ (BE1/56)*

*„und jetzt hier in eicken ist es so, da ist meine kollegin, die kommt auch gerade, ähm, dass äh, sie im prinzip auch für dieses **trauernetzwerk** in der region ansprechpartnerin ist und dass sie auch noch viel mehr auch menschen auch mit ausbildet, also auch ehrenamtliche, die dann auch trauern- de begleiten. das ist bei mir selber weniger der fall.“ (BE6/36)*

*„also es gibt ja in der/ also verschiedene **netzwerke**, also zum einen halt die hier in der region mönchengladbach gibt es, das heißt ‚**trauerzeit**‘, ähm, es gibt da die verschiedensten angebote, nicht nur von den grabeskirchen, sondern eben auch vom roten kreuz und von der **initiative schmetterling**, also von den verschiedensten initiativen, die halt alle rund um tod und trauer auch verschiedenste zielgruppen abdecken, ich sag mal: von begleitung bei suizid, bis zu offenen trauertreffs, bis zu begleitung von kinder- und jugendtrauer. ja, das ist so das netzwerk hier in der region mönchengladbach.“ (BE6/41)*

*„also, wir haben auch teilweise kontakte zu ähm **hospizgruppen** oder zu ähm es gibt so’n hospizdienst und die machen zum beispiel auch manchmal ihre gedenkgottesdienste bei uns in der grabeskirche oder man lädt sich gegenseitig ein oder ähm. bei mir ist es so, ich hab ähm / zu diesem seel-sorgeprogramm gehören eben auch circa ein paarmal im jahr halt konzerte oder veranstaltungen, wo ich eben immer auch für einen zweck eine kol-*

lekte extra mache und das ist in der regel halt irgendwie ein hospiz oder ein hospizverein oder eine palliativstation.“ (BE6/77)

6. Pastoraltheologische Einordnungen

Die Ergebnisse der Untersuchung bieten für die derzeitigen pastoraltheologischen Diskussionen gute Anknüpfungspunkte. Zwei werden abschließend eingeordnet. Es sind die Fragen nach der Bedeutung der Kirchenräume und die nach der Entwicklung einer existenziell gewendeten, dienstleistungsorientierten, multiprofessionellen Pastoral.

6.1. Grabeskirche als hybrider Raum

Die Grabeskirche St. Elisabeth ist ein Kirchengebäude. Äußerlich erkennbar an der Bauweise, wird auch im Inneren des Raumes sichtbar: Dies ist ein christliches Gotteshaus. Die Ästhetik, die Sprache des Kirchenbaus und Kirchenraums mit seinen religiösen Symbolen, bilden den Rahmen, der das Erleben und das Tun in dem Raum prägt und verändert. Das gleiche Tun wird in einem sakralen Raum anders erlebt als in einem profanen Raum oder im Freien. Gleich ob es sich um Menschen handelt, die für sich ein Grab erwerben, um trauernde Angehörige, um Bestatter*innen oder um diejenigen, die die Grabeskirche verantwortlich gestalten, der Kirchenraum hat bewusst oder unbewusst eine herausragende Bedeutung. Unterstützt wird diese Bedeutung durch die sichtbare Präsenz der Prinzipalstücke und durch die regelmäßige Feier von Gottesdiensten. Auch wenn die einzelnen Gruppen unterschiedliche Akzente setzen, der gemeinsame Nenner ist der Raum. Der Raum wirkt, das hat die Befragung deutlich gezeigt.

Die Kultur- und Raumsoziologie versucht diesem Phänomen auf die Spur zu kommen. Kirchen gelten als „hybride Räume“, als „Schwellenräume zwischen oben und unten“ und als „Andersorte“.

Mit der Beschreibung als „hybrid“ wird versucht die Deutungsoffenheit und die „bestimmte Unbestimmtheit“, die Kirchenräume für unterschiedliche Besucher*innen haben, zu beschreiben.

„Hybrid sind Kirchen im Blick auf die Überlagerung von ästhetischen und religiösen Formen, die jede für sich als ein bestimmter und in sich vollständiger Fall von Transzendenz verständlich gemacht werden kann. Offenbar sind Kirchen in ihrer religiösen Bestimmtheit nicht so passgenau, dass in ihnen nur eine, etwa nur die christlich-religiöse Artikulation von Transzendenz möglich ist.“⁵

⁵ Thomas Erne, Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen, Leipzig 2017, 21.

In einer christlichen Kirche können „ästhetisches und religiöses Erleben vielfältige Verbindungen eingehen, so dass sich die Bedeutung eines Kirchengebäudes kaum je als rein religiös bzw. rein ästhetisch fassen lässt“.⁶

Aber gerade der Charakter der Unbestimmtheit, der durch die hybride Prägung des Kirchenraumes zum Ausdruck kommt, hat theologische Qualität. Die (real-)symbolische Präsenz der Transzendenz ist nicht eindeutig, ist nicht gänzlich fassbar, übersteigt sich permanent selbst.

„Eine Kirche erhebt zwar einen religiösen Anspruch, sofern sie dies aber als Kunstwerk tut, ist sie deutungs offen. In der Offenheit für sich überlagernde Erfahrungen von Transzendenz zeigt sich zum anderen auch der spezifisch religiöse Charakter von Kirchen (...) In einer Kirche wird nicht nur der Unbestimmtheit eine Form gegeben, sondern neue Unbestimmtheit erzeugt. Jede bestimmte Form der Unbestimmtheit, die in einem christlichen Sakralbau erreicht wird, wird dort zugleich, und zwar aus religiösen Gründen, wieder überschritten. Denn jede religiöse Darstellung, jede Form der bestimmten Unbestimmtheit bleibt hinter der göttlichen Wirklichkeit zurück, die sie zum Ausdruck bringen will“.⁷

Während die Idee des hybriden Raumes auch die Möglichkeit offen lässt, dass Besucher*innen das Ästhetische vom Religiösen trennen, überwindet das Raumkonzept des „Third space“ das Gegenüber und bestimmt den besonderen Charakter des Raumes in der typischen Verbindung und symbolischen Interaktion unterschiedlicher Sphären und Bereiche, ohne die Differenz aufzuheben. Paradigmatisch für den „Third space“ ist das Treppenhaus.

„Das Treppenhaus als Schwellenraum zwischen den Identitätsbestimmungen wird zum Prozess symbolischer Interaktion, zum Verbindungsgefüge, das den Unterschied zwischen Oben und Unten, Schwarz und Weiß konstituiert. Das Hin und Her des Treppenhauses, die Bewegung und der Übergang in der Zeit, die es gestattet, verhindern, dass sich Identitäten an seinem oberen und unteren Ende zu ursprünglichen Polaritäten festsetzen. Dieser zwischenräumliche Übergang zwischen festen Identitäten eröffnet die Möglichkeit einer kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene Hierarchie gibt.“⁸

In diesem Kontext sind „gewissermaßen die Treppenhäuser des Christentums (...) seine Kirchen.“⁹

In ähnliche Richtung lässt sich mit dem Konzept der „Andersorte“, der „Heterotopien“ von Michel Foucault argumentieren.

⁶ Anna Körs, Gesellschaftliche Bedeutung von Kirchenräumen. Eine raumsoziologische Studie zur Besucherperspektive, Wiesbaden 2012, 416.

⁷ Erne, Hybride Räume, 22.

⁸ Homi K. Bhabha, Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000, 5.

⁹ Erne, Hybride Räume, 19.

Andersorte sind „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“¹⁰

Anderorte zeichnen sich dadurch aus, dass dort der Alltag unterbrochen wird, weil sich etwas im Alltag Raum nimmt, das auf eine andere Wirklichkeit verweist. Foucault nennt als einen solchen Ort ausdrücklich Friedhöfe, aber auch Krankenhäuser, Bordelle oder Schiffe.

Theologisch gesprochen sind das die Orte, wo sich Gott in der Welt zeigt, ohne dass sie dadurch endgültig verwandelt (erlöst) wäre. Die biblischen Erzählungen sind voll solcher Orte.

Im Kontext dieser kultur- und raumsoziologischen Überlegungen lässt sich die Grabeskirche hervorragend verorten und deuten. Allein der Bezeichnung „Grabeskirche“ verweist schon auf einen hybriden Raum aus Friedhof und Gemeindeort, wo Lebende und Tote zusammen sind, wo Beerdigung und Auferstehung gefeiert werden und wo Menschen sich untereinander und Gott begegnen. Und die Befragung bestätigt, dass diese bestimmte Unbestimmtheit, diese produktive Differenz das ist, was die Menschen in den Bann zieht und was die Faszination des Ortes ausmacht.

Verstärkt wird diese Wirkung dadurch, dass sich die Grabeskirche mit den existenziellen Erfahrungen schlechthin auseinandersetzt: Sterben, Tod und Trauer. Diese Erlebnisse und Erfahrungen sind aus sich selbst heraus gleichsam „religionsproduktiv“, sie haben die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Frage, was „danach“ ist, die Frage nach der Tragfähigkeit menschlicher Beziehungen, oder Grundformen christlicher Gebet wie Klage, Trost, Dank gleichsam huckepack.

Die Grabeskirche tut gut daran, die Hybridität beizubehalten, zu pflegen und praktisch wie symbolisch auszugestalten.

6.2. Grabeskirche als pastorale Innovation

In der derzeitigen pastoraltheologischen Debatte würde man die Grabeskirche als Pastoralen Ort bezeichnen. Mit den Begriffen „Pastoraler Ort“ oder „Pastorale Gelegenheit“ werden bestimmte Sozial- und Praxisform von Pastoral beschrieben, die jenseits der klassischen Gemeindepastoral Verwirklichungsorte von Kirche sind. Sie orientieren sich an besonderen Lebenslagen, ermöglichen eine differenzierte, an unterschiedlichen Lebensstilen und Milieus ausgerichtete Pastoral, schaffen und „bespielen“ interessante und profilierte Kristallisationsorte des Glaubens und verankern Pastoral sozialräumlich. Pastorale Orte sind feste, konkrete und erkennbare Orte (diakonisch, spirituell, liturgisch, missionarisch), an denen die Sendung der

¹⁰ Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck, u.a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, 34-46, 39

Kirche konkret und kreativ verwirklicht wird. Sie sind Orte mitten in der Gesellschaft und vernetzt mit anderen Institutionen und Trägern.

Pastorale Gelegenheiten schärfen den Blick für die Chancen punktueller und projektförmiger Begegnung und die pastorale Qualität, sich auch im Alltag ereignender helfender, verstehender und verzeihender Zuwendung.

Die Pastoral der Orte und Gelegenheiten braucht jedoch Kriterien und Leitideen, die sich nicht an der klassischen Gemeindepastoral orientieren, sondern am Wesensvollzug von Kirche. Das 2. Vatikanum hat in der Kombination von *Lumen gentium* und *Gaudium et spes* der Pastoral etwas überaus eindeutig ins Stammbuch geschrieben, nämlich dass sie sich mit den Sozialformen und Strukturen von Kirche nur mittelbar zu beschäftigen hat, nämlich inwieweit sie „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1) sind und inwieweit sie Instrument sind, der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (*Gaudium et Spes* 1) gerecht zu werden. Eine Kirche, die das „allumfassende Sakrament des Heiles“ ist, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (*Gaudium et Spes* 45).

Rainer Bucher liefert mit der Bestimmung von Pastoral als qualifiziertes Geschehen, das in der „kreative(n) und handlungsbezogene(n) Konfrontation von Evangelium und konkreter Existenz an einem konkreten Ort“¹¹ bestehen würde, ein ausgezeichnete Kriterium für die Pastoral jenseits der klassischen Kriterien: Es geht dann in der Pastoral darum, Orte, Anlässe und Strukturen zu entdecken, zu entwerfen und zu qualifizieren, die eine Begegnung, Konfrontation und Vermittlung von Existenz und Evangelium als Basis und Ziel haben. Rainer Bucher fordert in diesem Zusammenhang die Abkehr von der „Sozialformorientierung“ hin zu einer „pastoralen Aufgabenorientierung“. Sozialformen in der Pastoral sind dann nicht bedeutungslos, aber sekundär. Sie stehen im Dienst der Begegnung, Konfrontation und Vermittlung von Existenz und Evangelium.

Neben einer veränderten Kriteriologie braucht Pastoral heute einen produktiven Umgang mit der zentralen Kommunikationsform und Erwartung zwischen Menschen und Institutionen: der Dienstleistung. Im Kontext einer Dienstleistungsgesellschaft hat sich nicht nur in den Kirchen sondern auch bei den anderen Mitgliederorganisationen eine eigenständige Form der Zugehörigkeit herausgebildet, die Dienstleistungsmitgliedschaft. Die ist dadurch gekennzeichnet, dass die Mitgliedschaft aufrecht erhalten wird, um sie bei Bedarf zu aktivieren. Diese Form der Mitgliedschaft zeigt sich in den Kirchen besonders bei den Lebenswenden. „An den Stellen und Einbrüchen, die den Fluss des Lebens unterbrechen, an den schwierigen und bedrohlichen Übergängen des Lebens, wird Begleitung, Stützung und Stärkung durch die Kirchen erwartet. Es ist das Außeralltägliche in der Lebensgeschichte, das Men-

¹¹Rainer Bucher, Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche, in: Herder Korrespondenz Spezial 2011, 1 (Pastoral im Umbau: neue Formen kirchlichen Lebens), 6-10, 7.

schen in die Kirchen führt.“¹² Diese Feststellung, getroffen 2005, bestätigt sich in allen religionssoziologischen Studien seither.

Auf der Basis von Dienstleistung ergibt sich also ein zweifacher sozialer Austausch: Ein rudimentäres Netz sozialer Beziehungen und minimaler Verbundenheit wird (für ziemlich viel Geld) aufrecht erhalten, um sich die Option offen zu halten, zu besonderen (biographischen, familiären) Anlässen und Events die Kirchenmitgliedschaft aktivieren zu können. Dann besteht auch häufig die Bereitschaft, sich im überschaubaren zeitlichen und inhaltlichen Rahmen auf eine intensivere kirchlich-gemeindliche Praxis einzulassen. Auf dem Hintergrund „gruppen-gemeindlicher“ Kriterien gilt dieses Verhalten als zu wenig „nachhaltig“, d. h. zu wenig aktiv, zu wenig engagiert, zu wenig regelmäßig, zu wenig dauerhaft. Auf der Basis der Suche nach Orten und Anlässen der kreativen und handlungsorientierten Begegnung, Konfrontation und Vermittlung von Existenz und Evangelium ergibt sich daraus jedoch eine hervorragende pastorale Gelegenheit. Es geht dann darum, diese punktuelle und anlassbezogene Begegnungen mit Menschen wertzuschätzen und sie qualitativ und ästhetisch so zu gestalten, dass sich die Menschen willkommen fühlen, dass sie sich nicht bloßgestellt fühlen, dass ihnen Hilfen an die Hand gegeben werden, um mitbeten und mitfeiern zu können. Es geht weiter darum, den Menschen in den existenziellen Ambivalenzen des Lebens die Nähe Gottes zuzusagen und seine Nähe im Umgang miteinander spüren zu lassen und (real-)symbolisch zu darzustellen.

An die Dienstleistung lagert sich dann eine neue Art der Beteiligung an, so genannte sekundäre Leistungsrollen. Menschen, die eine Dienstleistung nachfragen, sind bereit und erwarten es vielfach, die professionelle Dienstleistung mitzugestalten, Teile davon selbst zu übernehmen oder die Erfahrungen zum Anlass nehmen, selbst zum „Dienstleister“ zu werden.

Seelsorger*innen stehen in multiprofessionellen Kontexten zunehmend unter Legitimationsdruck. Wurde beispielsweise bei den Beerdigungen vormals selbstverständlich zuerst der Priester angesprochen, ist es heute der Bestatter, der dann die Seelsorger*innen oder die Trauerredner*innen ins Spiel bringt. Existenziell herausfordernde Situationen rufen meist mehrere Professionen auf den Plan, der/die Seelsorger*in ist eine/r davon und ist herausgefordert, seinen/ihren „Beitrag“ deutlich zu machen. Neben dem Professionalisierungsdruck, der durch die Dienstleistungsorientierung entsteht, kommt hier ein weiterer hinzu. Pastorale Orte brauchen Spezialist*innen. Gleichzeitig basiert Seelsorge wesentlich auf gelingender personaler Begegnung, sodass die Professionalität gerade in der „Entprofessionalisierung“ besteht. Nicht von ungefähr wird den Ehrenamtlichen besondere Glaubwürdigkeit zugesprochen, weil sie sich unbezahlt, freiwillig und bisweilen selbst betroffen auf Augenhöhe befinden.

Die Grabeskirche ist ein Ort, an dem sich viele der beschriebenen pastoralen Entwicklungen paradigmatisch vollzogen haben. Sie macht mit der existenziellen Wende in der Pastoral ernst und entwirft ihr Handeln und ihr Programm darauf hin, Menschen in der existenziellen Situation des Bestattens und Trauerns beizustehen. Evangelium begegnet diesen Menschen in den Menschen an der Grabeskirche, im Kirchenraum, in Liturgie und Bildung. Durch die Gestaltungsvorgaben wird Evange-

¹² Alfred Dubach, Brigitte Fuchs, Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie - Herausforderung für die Kirchen, Zürich 2005, 128.

lium auch als Herausforderung eingebracht und die Bemühungen, zwischen den Erfahrungen der Menschen und der Botschaft des Evangeliums zu vermitteln, sind stilbildend. Der Kontakt mit den Menschen entsteht durch die Nachfrage nach einer „Dienstleistung“, die Gelegenheit zu einer personalen und seelsorglichen Begegnung eröffnet. Menschen können sich freiwillig und selbstbestimmt beteiligen und mitgehalten. Die „Mitmacherwartung“ steht nicht an vorderer Stelle, sondern dient der Aufgabe der Trauerbewältigung. Durch ihre Netzwerktätigkeit ist sie Kirche inmitten der Gesellschaft. Professionalität wird deutlich forciert. Die personale Begegnung ist Bestandteil davon. Die Grabeskirche ist paradigmatisch für die Entwicklung einer existenziell gewendeten, dienstleistungsorientierten und multiprofessionellen Pastoral.